

Die Straßen- und Talsperren des Mauerbachtals.

Beiträge zur Hausbergforschung.

Von Anton Schirnböck.

In vorliegender Schrift sind vergleichende und durch Funde gestützte Ideengänge vorgelegt. Jahrelange Zusammenhänge suchende Beobachtungen, Funde, Mitteilungen der Bevölkerung, Grabungen, Sondierungen, begründete Deutungen und karges Schrifttum ermöglichten den Entwurf eines Bildes der historischen Bedeutung des Mauerbachtals aus seinen Wehranlagen. Sondierungen wurden durch die Jahre von 1928 bis 1958 und Grabungen von 1928 bis 1942 und von 1949 bis 1958 durchgeführt. Im Zuge der Arbeit häuften sich neue Fragen aus neuen Funden, sodaß die Aktualität dieser historischen Funde die Vollständigkeit ihrer Beschreibung hinter sich läßt.

Die vom Mauerbach durchzogene liebliche Wienerwaldlandschaft verdeckt mit ihrer lyrischen Zartheit viele herbe Zeugen politischen und kriegerischen Geschehens. Wehmutsvoll sehen wir machtlos die Zeugen österreichischer Geschichte durch neuzeitliches Planen, Erweiterung des Lebensraumes, Technisierung und leider nicht zuletzt durch die Unkultur einer rein kaufmännischen Vergewaltigung der Landschaft unaufhaltsam ins Nichts vergehen. Uns bleibt die letzte Chance, in Schriften, Bildwerken und kartographischen Arbeiten unsere Heimatkunde auszubauen. Der Glaube an die Erhaltung all der Fülle auserlesenster Kulturdenkmäler ist in den letzten Dezennien merklich geschwunden.

Die Gefräßigkeit der Spitzhacke, die in Mauerbach im Jahre 1957 Objekte aus früheren Jahrhunderten (Anbauten an dem erhalten gebliebenen gotischen Wehrturm — Blg. 7/15, 16) und aus der Biedermeierzeit (Schloß Sina aus dem Spätklassizismus von Th. Hansen) verzehrte, erzwingt eine rascheste Untersuchung aller noch greifbaren Gegebenheiten über und im Boden, um die Vermutung einer Sicherung durch Straßen- oder Talsperren in der Römer-, Babenberger- und Habsburgerzeit an beiden Ausgängen des Mauerbachtals (siehe „Unsere Heimat“ 1956, Nr. 8—10, S. 166) erhärten zu können. Vermutungen leiten oft die Forschung, wenn auch das Ergebnis erstere meist in den Schatten stellen.

Dieses östliche Randstück des Wienerwaldes war durch die eigenartige Trassierung der Mauerbachstraße gleichzeitig wichtiges Verbindungsglied im Ost-Westverkehr durch das Grenzland des Limes (Tulln-Gumpendorf-Schwechat) und einer Nord-süd-Verbindung

einerseits über Laab im Walde, andererseits über Mauer gegen Süden. Vorzüglich wurde die Bedeutung des Tales durch die Grenzlage in der Römerzeit (395—488) und in der Babenbergerzeit (1002 bis 1043) gehoben.

Gegen Ende der Römerherrschaft schwankte die Grenzziehung der Thermenlinie im nördlichen Bereiche (aufgelassene nichtzerstörte Wachttürme, Burgos und Grenzaltäre). Da die Mauerbachstraße befestigt war, hatte sie im 5. Jh. die Bedeutung einer Grenz- aufmarsch- und Durchzugsstraße. Das Christentum mußte hier in Erscheinung treten. Ab 1002 sind Klöster, Babenberger und Lehensadel mit der Besetzung des Landes beschäftigt. Die N.Ö.-Topographie beginnt die Geschichte von Hadersdorf erst mit den urkundlichen Nachweisen des dort sitzenden Geschlechtes um 1130 (Schweickhardt: Ende des XI. Jh. — Primo Calvi: Anfang XI. Jh.). Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß schon nach 1014 — Gründungsjahr der Pfarren von Tulln und Stockerau — unser Wienerwald-Teil besiedelt war, spätestens Mitte des 11. Jahrh. So wie das Mauerbacher Geschlecht eine Neuanlage auf dem Schloßberge errichtete, so setzten sich die Herren von Hadersdorf am Ausgange des Mauerbachtals gegen das Wiental hin fest. Somit fiel die Gründung des Sitzes in Hadersdorf in die zweite Hälfte des XI. Jh., wobei der alte Burgstall hinsichtlich der Örtlichkeit der Talsperre mitbestimmend gewesen sein mag. Die Beziehung der Königin Gisela von Ungarn und der Templer zu Mariabrunn sind völlig legendär. Um 1490 entsteht dort eine Kapelle, 1784 die Pfarre.

I. Der Burgstall Wien-Hadersdorf (Beilage 1)

1928 übernahm ich mit meinem Grundstück einen Abschnitt des Auffahrtsgrabens des Hadersdorfer Burgstalles. Bei näherer Untersuchung fiel eine pfeifentonähnliche Lehmschichte auf, die 2 m unter der Oberschichte lag und zur Errichtung dieses Grabens ausgehoben auf die burgstallseitige Böschung geworfen wurde. In dieser Schichte fand ich nun um diese Zeit zwei La-Tène-Bronzeringe in N-S Lage mit 45 cm Abstand (Blg. 1/1). Die Abwaschung ist auf dieser leichten steinlosen Schichte kräftig, sodaß bei 15 cm Tieflage dies keine „verlorenen“ Ringe sein können. Eher könnte man an ein durch Unachtsamkeit zerstörtes Grab denken.

Durch Jahre habe ich sorgfältigst das ganze befestigte Gebiet des Burgstalls beobachtet und aufgenommen. Diese Arbeit wurde in „Unsere Heimat“, Heft 8—10 von 1956 veröffentlicht. Oberflächliche Scherbenfunde wurden für das 14. Jh. datiert. Grabungen könnten tiefer liegende Kulturschichten mit ihrer Zeit zwischen 400 vor bis 1400 nach Chr. feststellen.

In den Verkaufsverhandlungen mit Forstmeister Pithy (1530) wurde der „Burgstall“ erwähnt. Der Hausberg in Hadersdorf ist bloß Gattungs- und nicht Eigenname. Burgstall aber besagt, daß auf

früherer Anlage wieder gesiedelt wurde. Der Zeitraum der Funde (400 ante bis 1400 post) würde dies unterstützen. Der Eigenname für diese Talsperre ist aus dem Munde der die früheren Zeiten miterlebenden Bevölkerung jedenfalls „Burgstall“.

Siehe auf beiliegendem Situationsplan (Beilage 1) „Burgstall“. 85 m nördlich nach der Vereinigung beider Gräben teilt sich die Auffahrt in zwei die Befestigung umfassende Grabenteile, die ein Trapez mit abgerundeten Ecken beschreiben. Die 180 m lange Basis liegt dem Steilhang des Mauerbachtals an und die 75 m lange Parallele hiezu weist in das Wiental. Die Restseiten liegen im SO (75 m) und im W (120 m). Dieser Grabenzug umschließt das Hochwerk, Wall- und Grabenwerke und einen mit einem Wall bewehrten Viehhof. Letzterer verstärkt im N die Abwehr wie im NO ein Vorwall an der Mauerbachsteilböschung und im SO ein mächtiger, 50 m langer, S-förmiger Doppelwall. Das Reservoir der Laudonschen Wasserleitung wurde im Viehhof, hart am Halsgraben, eingebaut. Der Aushub füllte leider den Halsgraben. Das Hochwerk ist eine Aufschüttung in Form eines rechteckigen Pyramidenstutzes (Plateau 35 × 17.5 m) in OW-Richtung. Das Hochwerk trägt einen niederen quadratischen Turmhügel (s-10m).

Folgende Beobachtungen werden hier vermerkt:

a) Die Stoßrichtung der Verteidigung des Burgstalles lag gegen die Mauerbachstraße zu und nicht gegen das Wiental. Die schwache Verteidigung gegen letzteres beweist die Sicherung durch den damals vorhandenen Wald. Wer die Straße beherrschte, behielt das Land. Das Wiental war damals — weit vor den urkundlichen Beweisen einer Existenz der Herren von Purkersdorf (1130) — von geringer Bedeutung. Die Schenkungsurkunden in Klosterneuburg beweisen, daß der Landadel schon weit vor den Schenkungsjahren 1130 (Hadersdorf/Purkersdorf) und 1231 (Mauerbach) hier seßhaft war. Auf die Karolingische Königsschenkung von 836 gehen der hierortige Passauische Waldbesitz und der Aribonenbesitz auf dem Plateau zwischen Wienfluß und Krottenbach (14., 16., 17. Wiener Gem. Bez.) — ein Aufleben der Siedlungsstruktur an der norischen Grenze des 5. Jh. — zurück. Weiters mehrte sich der Waldbesitz des Landesfürsten zwischen Liesing und Donau in den Jahren 1002—1035 und 1033 erhielt Freising das Gut Ollern, das bis zum Mauerbach reichte. Ebenso wurde Königsgut an Hochadelige übergeben. Alles Beweise der Besiedlung ab 1000 und der staatlichen Struktur, wenn auch erst in Ansätzen, in der Mitte des XI. Jahrhunderts. Aber erst mit dieser staatlichen Struktur unserer näheren Heimat schwindet der Wald und dieser wenige Schritte hier zwischen Burgstall und Wiental an Breite messende Waldstreif hätte die Gründer des Burgstalles nie veranlaßt, die Abwehr nach W so zart aufzubauen. Diese schwache Westfront nach der Rodung durch die Herren von Purkersdorf (1130) wäre ein strategischer Fehler gewesen. Der Burgstall war damit schon vor den Babenbergern im 11. Jh. bewohnt. Außer

dieser schwachen Westfront weist diese Festung nur ein Tor samt mächtigen Tordoppelwall auf und hiezu nur eine Auffahrt vom Mauerbachtale mit gegabelter Zufahrt.

b) Die Stoßrichtung der Verteidigung beweist auch die organischen Zusammenhänge mit den anderen Wehrbauten am Mauerbache aus der politisch-strategischen Einsicht der Erbauer. Niemals war das „Schlößl“ im S, der Besitz Bellegarde, ein Nachfolger des Burgstalles! (Beilage 1).

c) Die beiden Zufahrtsgräben vereinigen sich zum Auffahrtsgraben an dem idealen dreiseitig steil abfallenden Kogel (Blg. 1/⊕). Dessen Wasserlosigkeit zwang die Gründer des Burgstalles, ihren unvorteilhafteren Ort zu wählen, da dort in 6 m Tiefe Grundwasser erreicht wird. Das Hochwerk wurde hart an den SO-Rand der wassertragenden Schichte geschoben. Hier genügten knapp noch die Erdprofile den strategischen Bedürfnissen. Das Hochwerk mußte sogar künstlich aufgeschüttet werden. Die wasserführende Schichte tritt 50 m weiter im NO zu Tage (Blg. 1/2).

Es ist nun interessant, daß in der oben besagten Stoßrichtung der Burgstallverteidigung senkrecht zur Mauerbachstraße noch weitere drei in den Jahrhunderten sich in der Folge ablösende Befestigungen lagen (Blg. 1). Diese vier einander folgenden Festungen haben hier im Mauerbachtale ihre unverrückbare Stellung und haben für das Wiental keine wesentliche Bedeutung. Das Laudonschloß als letzter Hüter des Tales stand schon längst aus Tradition auf überflüssigem Posten, obwohl es für es bessere Plätze gab.

II. Schloß Laudon und seine beiden Vorläufer (Blg. 2 u. 3).

In der NÖ. Topographie werden nur die drei jüngeren Befestigungen hierorts aufgezählt, die mit folgenden Ergänzungen beschrieben werden.

1. Der Sitz des Landadelgeschlechtes, dem Gerunc und Berthold (Anfang XII. Jh.) und Heinrich u. Ulrich (XIII. Jh.) von Hederichsdorf angehörten, war zwischen dem Mauerbache und der Straße gelegen. Der Burgstall kommt hiefür nicht in Frage. Dort oben wirkte eine andere Kultur. Die Herren von Hadersdorf kamen die Donau abwärts und werden Lebensgewohnheiten ähnlich wie ihre Nachbarn, die Herren von Mauerbach gehabt haben. Die Herren von Hadersdorf brachten ihren Namen vielleicht aus OÖ. mit, während die Mauerbacher den alten Flußnamen zum Familiennamen erhoben. Man könnte daraus ableiten, daß der Schloßberg in Mauerbach vor der Herrschaft Hadersdorf entstand. Die nach den Babenbergern ins Land gekommenen Geschlechter bauten die Verteidigung ihrer Sitze rundum aus, wie auch die alte Anlage am Schloßberg in Mauerbach zeigt (siehe unten). Der Burgstall am Vorbuchberg ist im Sinne der Einbeziehung des Waldes in die

Verteidigung mit schwacher Waldfront (westlich) älteren Ursprungs. Die obgenannten oberflächlichen Scherbenfunde aus dem XIV. Jh. besagen „Mitbenützung“. Eine amtliche Grabung steht noch aus. Die Wehranlagen des XII. u. XIII. Jh. bestanden auch aus Erdwerken mit Holzaufbauten, doch trugen diese Wehrbauten der allseitigen Angriffsmöglichkeit Rechnung. Die Entwicklung änderte die Größe und das Material (Stein), die Allseitsverteidigung belassend.

Die geologische Urform des Tales, wo später das Wasserschloß entstand, verrät den strategischen Platz der Gründung. Das Mauerbachtal als altes Tal der Teiche (St. Maria an den Fischteichen — siehe unten) weist naturgegebene Möglichkeiten zur Anlage von Fischteichen auf. Es waren schon bei der Besiedlung Teiche vorhanden. Bergrippen ergaben Staustufen des Mauerbaches. Eine solche Bildung sieht man beim Laudongrab. Vom Buchberg weist eine mächtige Rippe zum gegenüberliegenden Steilhang, an dessen Fuße das Grabmal steht. Derzeit steht auf diesem Riegel ein Träger der El.-Überlandleitung.

In unserem Schloßbereiche bezeichnen auf dem beiliegenden Situationplane (Blg. 1) Schichtenlinien zwei kleinere Berghänge, gestaffelt von N und S, die heute Schloß und Meierhof tragen. Kalksteinklippen als Grundsteinwälle haben Schottermassen aufgestaut. Der Mauerbach schnitt seine Rinne hart am westlichen Hang ein. Die mit 3 m Schotter überdeckte Talbarriere wird von der Meierhofhalbinsel verraten, die unter Wasser zur Schloßinsel führt, welche erst künstlich durch den wasserführenden Halsgraben (parallel an der Straße) vom Hauptmassiv abgetrennt wurde. Der Stich G. M. Vischers v. J. 1672 zeigt noch eine wesentlich kleinere Schloßinsel, die aber auch schon vordem mit dem Teichaushub nördlich und südlich vergrößert wurde. Der Gründungsplatz des Sitzes der Herren von Hadersdorf war ein besonders bei Überschwemmungen von einer Mauerbachschlinge umspülter Grundfelsen, der den Schotter an der Stelle des Nordhofes (Stich 1672) durchdrang. Der den Burgstall tragende Vorbuchberg entstand durch geschobene Erdmassen, die an aufsteigenden Felsklippen hängen blieben. Bei Grabungen verzögern diese Grundfelsen die Arbeiten. In der Nähe liegen kleinere und größere Steinbrüche verstreut, so am Ende des Schloßparkes und am Ende der Laudonstraße. Die bedeutendste Erscheinung von Grundklippen in diesem Gebiete ist aber der Mühlberg mit seinem Steinbruch. Die Existenz der ovalen Teichinsel westlich der Schloßinsel ist ähnlich erklärbar.

Der früheste Adelssitz war noch kein Wasserschloß. Ein wasserführender Halsgraben war nötig, der nur Bogenschützen abzuhalten hatte. Eine hohe Schildmauer wäre notwendig gewesen, sollten die Angreifer vom Kolpeterberg her abgewiesen werden. Dieser wurde Punkt der Verteidigung zeitigt folgende Überlegungen:

a) Zur Zeit der Gründung (XI. Jh.) war diese Festung nur Straßensperre und nicht Talsperre.

b) Im Laufe der Zeit war Hadersdorf nicht mehr Grenzgebiet und die Feste übte nur Ortsgewalt.

c) Es blieb der Ort der Anlage aus dem XI. Jh. bis zur letzten Wasserburg erhalten.

Daraus ergibt sich: Die drei letzten Wehranlagen in Hadersdorf waren Straßensperren für den Gebietsdienst und für die Ausübung der Ortsgewalt. Da aber keine gestaffelten Wehranlagen und keine Räumlichkeit zur Aufnahme von Massen von Verteidigern vorhanden waren, ergab sich auch keine Möglichkeit für die Aufgabe einer Talsperre oder den Großraumeinsatz in Revolution oder Krieg. Die erste Wehranlage, der Burgstall, läßt vor seiner endgültigen Datierung diesbezüglich keinen Schluß zu.

Ein natürlicher Nordgraben war in der Nordbucht des Teiches gegeben. Diese Bucht ist eine durch das Erosionstal vom Burgstall unterstützte alte Mauerbachwindung, die urzeitlich um die Meierhofhalbinsel führte. Der Ablauf geschah durch die Mühlbucht ungefähr an der Trasse des heutigen Mühlganges.

Der verzerrte Grundriß des Nordhofes und seine ausladende NO-Front bestätigen sein höheres Alter. Die Grundmauern des Sechseckturmes (Bergfried) und der Grundriß dieses Hofes reichen in die Babenbergerzeit. Sind auch die Stecher aus früherer Zeit in der Perspektive nicht verlässlich, kann doch ihre Ehrlichkeit ausgewertet werden. Der Nordturm des Stiches füllt nicht den Eckraum beider anschließenden Trakte, was bedeuten könnte, daß vor diesem Renaissanceurm ein gotischer stand. Sollte aber seine Kleinheit gegenüber den Neuteilen und die mit dem Bergfried korrespondierende Etagenhöhe nicht eine verzerrte Perspektive des Stechers sein, so wären seine Grundmauern aus der ersten Periode. Die schräggeschnittene W-Ecke könnte wie vorher einen abgerissenen Turm verraten. Die beiden Plätze ließen Rundtürme zu, die aber derzeit nicht festgestellt werden können, da ihre fraglichen Grundmauern vom Haupttrakt des derzeitigen Schlosses überbaut sind. Die in Akten gefundene Bezeichnung „Pürglein“ ist die der unregelmäßigen Naturinsel angepaßten Befestigung. Da ihre Maße damals ungefähr 30×30 m betragen, ist die Bezeichnung verständlich. Damit ist aber auch das Fehlen nennenswerter Vorwerke sicher.

Im XIII. Jh. starb das Geschlecht aus. Die Truchsesse von Lengenbach erhielten Besitzrechte und ihre Lehner hausten in Hadersdorf. Bemerkenswert ist nun, daß im gleichen Jahre, 1313, wie in der Herrschaft Mauerbach und auch in den folgenden Jahren rasch die Besitzer wechselten. Es scheint das gesamte Mauerbachtal ein trauriges Schicksal durch die Ereignisse um den letzten Babenberger und im Interregnum ereilt zu haben. (Siehe auch unten Mauerbach.)

2. Der Sitz fiel in der zweiten Hälfte des XIV. Jh. an die Habsburger. Unter ihnen wandelte sich die romanisch-gotische Kleinburg zur gotischen Wasserburg. Die jährlichen Überschwemmungen des Mauerbaches werden zur Anlage einer Wasserburg hingeführt haben (XV. Jh.). Die Schloßinsel bekam durch den Teich-

aushub eine Rechteckform und der Grundriß der Festung wurde in seiner südlichen Erneuerung in rechten Winkeln ausgerichtet. Meist haben Wasserburgen eine Front als Schildmauer ausgebildet, doch die Teichfront (gegen SW) wirkt überzeugend nicht eingefügt. Auf dem Stiche von 1672 sind aus dem XV. Jh. noch die gotischen Trakte gegen NO-NW-SW und der gotische Südturm zu sehen. (Blg. 2).

Unter den Habsburgern war das Schloß Hadersdorf zugleich Waldamt (Gjaidhof—Jagdhof—Forstamt). 1529 wurde das Schloß von den Türken zerstört. Die Ruinen kaufte 1530 der Waldmeister Niklas Pithy. Aus dem Verkaufsakt: ... „unsere zway dörffer Waidunsaw und Haderstorf, am Wienerwald gelegen, sambt dem öden Sitz und Purckstall dortselbst zu Haderstorf“ (Schachinger: Wienerwald, S. 251) ... ergibt sich die Bezeichnung „öder Sitz“ für die Ruinen der 1529 zerstörten Burg und „Purckstall“ für die Feste am Vorbuchberg. Waldmeister Pithy war auch Unternehmer (Glas- u. Lederwarenerzeugung) und baute die Burg zum Schloß aus und um. So entstand der SO-Trakt im Renaissancestil. Die Einbeziehung des gotischen S-Turmes beweist die Benützung der gotischen Grundmauern für diesen Neubau. Doch ist die neue Front kürzer als die gotische vorher. Der Torturm ist von der O-Ecke etwas gegen S verschoben. In diesem Plane Pithys war also schon eine NO-Vergrößerung von Insel und Schloß vorgesehen. Dadurch wäre der Torturm in die Mitte der SO-Front gerückt. Hier lag somit schon die Idee der späteren Großplanung — wie sie Schellerer ausführte und Laudon übernahm — vor! Es entwickelte sich aber das Unternehmen Pithy nicht günstig und damit war der vollständige Ausbau im Renaissancestil abgestoppt. Vielleicht fällt in diese Zeit noch die teilweise Füllung der N-Ecke mit dem kleinen Renaissance-turm. Wie schon oben ausgeführt, dürfte eher in diesem Abschnitt die Entwicklung stehen geblieben sein. In der Renaissance waren die Pläne meist weitreichender als die Borse und man deckte aus Erfahrungsgründen das Alte mit einer Renaissancefassade. Die Quaderverkleidung auf dem Stiche kann auch die Stildeutung der Architektur nicht behindern. Der N-Turm erhielt somit seinen Bau in der ersten Periode. Der beide Höfe trennende Trakt dürfte aus jüngerer Zeit stammen. Der trutzige Bergfried wurde zum Uhrturm degradiert und als Bollwerk des „Pürgleins“ von den größeren Maßen der Spätgotik und Renaissance unterdrückt. Seine barocke Behelmung war eine jüngste Blüte des damals jungen Stils (XVII. Jh.) und zugleich die letzte des alten Schlosses vor der Zerstörung durch die Türken im Jahre 1683.

Die Grundriß-Planskizze des Alt- u. Neuschlosses (Blg. 3) wurde aus dem Stiche Vischers ermessen. Das Wesentliche ist in dem Stiche festgehalten. Geschätzte Fenster- u. Pfeilerbreiten ergeben zusammen ein Grundrißquadrat des ersten Wasserschlosses von 18 Klaftern (= 34 m) Seitenlänge. Es kann nicht bloß Zufall sein, daß mit diesen Maßen die alte und neue Hauptbrücke vor dem Torturm im SO zur Deckung gelangen. Man hat die Grundmauern der früheren für

den Aufbau der neuen verwendet. Dadurch kommen auch die Tortürme, alt und neu, in ihrer Örtlichkeit, doch nicht in ihrer Größe, zur Deckung.

Die alte Brücke war mit Mauern und Schießscharten bewehrt. Die Mauern reichten nicht bis an den Torturm. Zwischen Brücke und Turm lag eine Schlucht, durch die das Teichwasser rann. Eine große Torzugbrücke und eine kleine Ausfallsbrücke westlich davon überdeckten die Schlucht. 1672 war aber schon letztere, da die strategische Bedeutung des Schlosses gesunken, mit Steinbogen, Steindecke und Steinrampe überdeckt. Die Wehrmauer der Steinbrücke setzt sich an der Zufahrtsstraße zwischen Mauerbachstraße und Meierhof fort. Sie zeigt Schießscharten und kaum für den Ernstfall berechnete Zierzinnen der Renaissance. Diese Zufahrtsstraße wurde aufgeschüttet und bildet den Damm des südlichen Teichufers. Von dem dem Torturme gegenüberliegenden Parkgittertore sieht man die östliche Dammhöhe.

3. Das derzeitige Wasserschloß wurde unter Benützung der Grundmauern des alten an der SO- u. W-Front auf 50 m Seitenlänge vergrößert. Dementsprechend wurde der Teich gegen die Straße hin und nach N verkleinert. Das schöne Barockschloß erscheint in seinem Äußeren aus einem Guß, was durch die stückweise Entwicklung das vorherige Wasserschloß nicht aufwies. Dadurch ist das bekannte Umbaujahr 1689 aus dem derzeitigen Bau vorerst nicht feststellbar. 1689 sind durch Andreas Frh. v. Schellerer die Schäden von 1683 getilgt worden, doch fehlen darüber Beschreibung oder Bild. Bei näherer Betrachtung der Innenarchitektur und dem kritischen Vergleich der bedeutenden Bauteile untereinander kann das äußere einheitliche Bild über die Entwicklungsstadien aus der Bauzeit der Familie Schellerer nicht hinwegtäuschen. Es weist das derzeitige Schloß im Bereiche des Altschlusses, besonders im SW-Teil des neuen Hauptschlusses, in Mauerzügen, Altstiegen und Niveauverschiedenheiten eine gebundene Entwicklung auf. Die erste Erweiterung, die schon im Renaissanceplan Pithy's ihren Keim hatte, nützte die Inselfläche 10 m nach NW. Dieser Raumteil wurde in harmonische Verbindung mit dem aus dem Altbau entwickelten Teil gebracht. Ein barocker Neuplan erweiterte in gleicher Richtung das Schloß um weitere 6 m auf 50 m. Die Breite (SO-Torfront) war bis hieher die gleiche geblieben. Aus dieser letzten Bauphase sind die drei großen W-Zimmer der NW-Front an ihrer moderneren Aufmachung, an ihren um 30 cm gehobenen Böden und den Fenstergerüsten zu erkennen. Der größte einheitliche Umbau zur heutigen Gestalt erfolgte im XVIII. Jh. unter dem letzten Besitzer aus dem Hause der Frhrn. v. Schellerer, Franz Frh. v. Schellerer, bis zum Jahre 1775. In diese Bauperiode fällt die Erweiterung der Insel und des Baues gegen NO der Straße zu auf 50 m. Damit erreichte das Barockschloß seinen quadratischen Grundriß. Diese Periode schuf das Spiegelbild der Pithyschen Torfront und den vornehmsten Teil der Gesamtarchitektur, das große Treppenhaus im NO. Es stellt den

würdigen Abschluß der Schellererschen Bauentwicklung dar. Zugunsten einer einheitlichen Baugestaltung und der edlen Höhenwirkung des Feststiegenhauses wurden alle Neuteile, besonders das Foyer als Basis des hellen Treppenhauses, im Niveau des alten Teiles gehalten. Daher wird das einheitliche Niveau der Alt- und Neuteile nur von der vorgenannten 30 cm messenden Erhöhung der drei NW-Zimmer gestört. 1779 kaufte Feldmarschall Gideon Frh. v. Laudon das neue Schloß in heutiger Gestalt. Die kurze Zwischenbesitzzeit des Frh. v. Lichtenstern gab keinen Niederschlag. Das Wasserschloß war im Neubau wohl fertig, war aber noch nicht eingerichtet und der Garten wartete der liebenden Hand. Aus der n.ö. Topographie und biographischen Aufzeichnungen geht hervor, daß sich dieser herbe Soldat mit erstaunlicher Hingebung seiner letzten Lebensaufgabe, der Verschönerung eines Juwels unseres Wienerwaldes, gewidmet hat.

Das dreiseitige Hauptgebäude hat im SO den Torturmtrakt vorgelagert. Der barocke Torturm hat beiderseits gleiche Remisengebäude angeschlossen, die den vornehmen Schloßhof reizvoll umrahmen und nach außen die Wehr als Vorwerk, strategisch von geringer Bedeutung, harmonisch ergänzen.

Weiters ist über die Bauentwicklung und Geschichte nichts zu erfahren, da die Chroniken und Bildsammlungen verbrannten, so auch die Landtafel beim Justizpalastbrand im Jahre 1927.

Sondierungen zur genauen Feststellung der Entwicklungsgrundrisse früherer Bauperioden wären an folgenden Stellen von Erfolg: (Siehe Deckungsplanskizze Blg. 3):

- a) Bergfriedgrundmauern im Schloßhofe hart am SW-Seiten- trakte des Hauptgebäudes.
- b) Alter, den Hof teilender Mitteltrakt.
- c) NO-Trakt des mittelalterlichen Schlosses und dessen Vor- läufer beinahe vollständig.
- d) Teile des Renaissanceturmes und eines eventuell vorherigen Rundturmes (Stich aus 1672) in der N-Ecke des Schloßhofes.
- e) Teile der Hoffronten der mittelalterlichen NW- und SW- Trakte.
- f) Grundmauern der Wehrmauern am Teichufer der Einfahrts- straße.

III. Die Türkenschanze aus 1683 und ihre Flanken- sicherungen.

A. Die Türkenschanze (Beilage 4).

Ungefähr 2,6 km nach dem Schlosse Laudons und 180 m vor der Hainbachbrücke an der Abzweigung der Straße: Hinterhainbach—Sophienalpe (—Klosterneuburg) wird die Mauerbachstraße vom Erdwerk der Türkenschanze geschnitten. Die Stoßrichtung ihrer Vertei- digung ist gegen den Anmarsch aus dem Wientale gerichtet, somit ist sie noch den Wehranlagen des südöstlichen Mauerbachtals zuzu- rechnen. Ist auch im Notfalle jede strategische Anlage nach allen

Richtungen haltbar, so ist doch trotz dem „Zahn der Zeit“ hier noch die Hauptrichtung erkennbar. Die ganze (rekonstruierte) Anlage umfaßte:

1. Im Zentrum eine Winkelschanze mit 120 m (N) — 160 m (S) langen Schenkeln, bestehend aus dem Wall und dem vorgelagerten Graben.

2. Ein vom Mauerbache abgeschirmtes Südende mit wasserrechtem Wallkamm, wodurch der Wall bei gegen den Mauerbach zu fallenden Ufern 1,5 m Höhe gewinnt. Dadurch bildet das 10 m breite Bachbett einen Halsgraben, der einigermaßen die Verteidiger gegen einen Angriff vom Waldhang her sicherte.

3. Als Hauptwerk ein in Ermangelung eines bedeutenderen naturgegebenen Schutzes im N zum Fort ausgebauten Schanzenende. Es baut sich am Nordhang über dem Talboden in der Höhe des Wallkammes auf und erreicht in der größeren Plattform eine Höhe über dem Talboden von 5 m. Von dieser hat man derzeit noch einen vollkommenen Überblick über Tal, Straße und Frontabschnitte der gesamten Wehranlage.

Der 240 m breite Talboden ist hier vollständig gesperrt. Der abgestumpfte Scheitel des Werkwinkels (Schenkel je 160 m einschließlich Fort) lag genau im Zentrum des Erdwerkes, aber nicht in der Mitte des Talbodens. Er rückte nördlich näher an die Straße. Der naturgegebene Halsgraben des Mauerbaches verlängert den südlichen Schenkel um 10 m. Somit sperrte das 330 m lange gewinkelte Gesamtwerk das 310 m breite Tal. Die beiden schräg zur Straße verlaufenden Schenkel der Winkelschanze samt den dadurch vorgeschobenen (Richtung Wiental) Endverstärkungen nahmen Straße und Talboden in die Zange. Die Verteidigung konnte vorzüglich gelenkt und die Abwehrwirkung auf jeden beliebigen Punkt konzentriert werden.

Schanzenmaße: Wallhöhe 2 m — Wallbasis bis 8 m — Kammbreite 1 m. Der Aushub des Grabens ergab den Wall. Grabensohlenbreite 2 m — Grabenlichte 8—10 m — Grabentiefe 2,5 m. Gegen das Südende zu senkte sich die rückwärtige Wallbasis um $\frac{1}{2}$ m und außerdem, wie schon oben vermerkt, um 1,5 m dem Bachniveau zu. Damit erreichte der Wall am Bache eine rückwärtige Höhe von 4 m und eine feindwärtige von 3,5 m.

Das am nördlichen Berghange liegende Hauptwerk erstreckte sich an der verlängerten Schanzenachse 55 m und an der W—O liegenden Querachse 50 m. Es besteht aus einer bergwärts um 3 m höher gelegenen Hauptplattform und einer den Kamm des Schanzwalles beendenden Nebenplattform. Beide liegen in der Stoßrichtung nebeneinander und ist ihnen je eine abfallende Wehrterrasse vorgelagert, die parallel zur Straße verlaufende bereits verwaschene Brustwehren aufweisen. Beide Positionen sind gemeinsam vom im Halbkreis ausladenden Schanzgraben umschlossen, der in seinem Ende gegen den Berghang zu den um 2 m vertiefteren Halsgraben

(4,5 m) bildet. Derzeit ist das Ende so zugeschüttet, daß es die steile Auffahrt zu einem neuen Waldkarrenweg bildet.

Dieses Hauptwerk liegt heute zum größten Teil auf der Bau-parzelle der Familien Mörtz — Sanzenböcker. Bisher sind keine Funde gemacht worden. Die Anlage wird derzeit planiert. Das Schanzenzentrum wurde von der Straße an bis zum 60 m (Kamm) lang erhaltengebliebenen Südende vor ungefähr 200 Jahren zwecks Er-richtung von ebenen Nutzungsflächen eingeebnet. In kurzer Zeit wird diese Zeugin der Türkennot unserer Beobachtung entzogen sein.

Die Reste des Werkes, die von den kultivierenden Kräften bis jetzt noch geschont wurden, sind vorzüglich erhalten, sodaß kein arger Kampf stattgefunden haben konnte. Da aber alle Städte, Dör-fer, Kirchen, Klöster, Burgen und Schlösser in der Umgebung sehr mitgenommen wurden, fällt die gute Erhaltung der Wehranlage auf. Der Türke hatte sich an einer anderen Stelle den Zugang zum Tull-nerfeld erzwungen.

Die Rekonstruktion wurde an Hand der Unebenheiten des rekon-struierten Schanzenanteiles, dessen Pflanzenverfärbungen in den Jah-reszeiten und dessen Erdverfärbung durchgeführt. Die Gesamtüber-sicht und das Lagestudium der Schanze ist vom untersten Karrenweg der Augustinerwald-Siedlung (Südhang) am besten möglich.

B. Die Flankensicherung der Türkenschanze (Beilage 4).

Die vorbesprochene Türkenschanze ist als Straßensperre anzu-sprechen, doch weist ihr vorbildlicher Schnitt und die mit ihr vor-gestellte Intelligenz ihrer Erbauer auf ein weiteres Vorhandensein einer strategisch großräumigen Wehranlagenkette hin, die nicht bloß der uralte Wald zur Verfügung stellte. Die Erfahrungen und Ängste der Jahre um 1529 ließen in den acht Jahrzehnten vor 1683 eine Reihe von künstlichen, mit den natürlichen in Einklang gebrachten Geländesicherungen entstehen. Sie zogen sich entlang der von N nach S verlaufenden Steilhänge, die von Natur aus eine Abwehr gegen O begünstigten. Solche bieten je 5,5 km lang das Hagental von St. Andrä bis zur Exlbergstraße und östlich vorgeschoben die Hohe Wand samt den anschließenden Westhang des Wurzbachtales vom Roßkopf (Exlberg) über Sophienalpe—Franz Karl-Fernsicht—Hohe Wand (Vorderhainbach)—Augustinerwald—Weststeilhang des Wurzbachtales bis zum Weidlingauer Eichberg in Unter-Pukersdorf. Die weiter unten ausgeführte Abwehrkraft dieser N—S-Gelände-sicherung besagt:

a) Die Türkenabwehr 1683 bezog hier feste Plätze nicht mit ein und errichtete in unserem Wienerwaldgebiet diesen Ostwall im freien Waldgelände.

b) Diese Geländesicherung zwischen Donau und Wiental zwingt in Anbetracht ihrer Stärke zur Annahme, daß diese N—S-Kette von Wehranlagen im anschließenden Gelände ihre weiträumige Fort-setzung hatte.

c) Der Grund für eine Zurückverlegung der Abwehrlinie (Kahlenberg bis Anninger) als naturgegebene Bergbarriere in diese rund 10 km westwärts aufgebaute Front liegt in der Bedeutung der Aufspaltung der Türkenmassen bei ihrem weiteren Vordringen durch das zerschnittene Waldgelände.

Ist nun der gesamte Fragenkomplex weit über vorliegende Arbeit über das Mauerbachtal hinausgehend, so sind doch, was diesen letzten Punkt, die Atomisierung des Durchstoßwillens der Türkenarmee, betrifft, die dieszüglichen restlichen Wehranlagenfunde im Bereiche des Tales sehr aufschlußreich.

Die heute so bedeutungslos verkommene Schanze erweist sich bei genauer Geländebegehung als festest eingebaut in ein tiefgestaffeltes System von Abwehrlinien. Viele „Zähne der Zeit“ von verflossenen 275 Jahren überließen uns nur mehr Fragmente, die aber doch die Formung eines ausdrucksvollen Bildes ermöglichen. So sind die Verhauwiesenstreifen nur zum Teil nicht wieder aufgeforstet worden. Bis zur Niederringung der Türkenmacht durch Laudon werden diese Wehranlagen uneingeschränkt ihr Leben gefristet haben. Später wurde typisches Waldgelände, wie z. B. der Weststeilhang des Wurzbachtales, wieder aufgeforstet. Feldmarschall Laudon wird dieses Gebiet des Wienerwald-Türkenwalles leichter zur neuen Heimat geworden sein, als er in unmittelbarer Nähe das Wasserschloß in Hadersdorf ankaufte. So gesehen liegen auch die Gräber dieses großen Gideon und seines Bruders Alexander nebst den Zeugen des Ruhmes unseres Feldherrn, den Türkensteinen, im Vordergrund dieser Wehranlagen.

1. Der natürliche Flankenschutz der Türkenchanze ist durch die schluchtartig eingeschnittenen Erosionstäler beider Talsteilhänge gegeben. Besonders die rechte, südliche Talseite, hat ideale parallele Schluchtreihen und diese trennende Wulstrippen.

2. Der nördliche Flankenschutz der Türkenchanze ist durch ein System von Naturschluchten, -gräben und künstlichen Gräben gegeben. Was die strategische Planung der Natur oder der Menschenhand überantwortete, ist genau so klar ersichtlich wie die gut erhaltenen Teile der Straßensperre selbst. So können auch recht gut diese Wehrgräben von den Karrenhohlwegen unterschieden werden. Der harmonische Zusammenbau aller Wehranlagen spricht für die gleiche Entstehungsepoche der Geschichte.

Das Gelände in diesem Bereiche steigt im Steilhang zur Hohen Wand auf und neigt sich in Wellen gegen O, somit gegen den türkischen Angreifer. Knapp vor der Schanze wurden dem Feinde alle Deckungsmöglichkeiten entzogen, so auch eine 100 m breite Schneise nordwärts durch den alten Baumbestand geschlagen. Damit hatten die Schanze und die mit ihr in Kontakt stehenden Hauptverteidigungslinien freie Sicht und Ausschuß. Zwischen den Grenzsteinen 245 und 121 erstrecken sich 100 m baumfreien Geländes.

a) Die Hauptverteidigungslinie.

Hart im Rücken des nördlichen Schanzenkopfes zieht sich in Verlängerung des Schanzenhauptgrabens bergwärts eine flache Naturrinne, die in ihrem Schanzenkontaktteil (4) zum Graben ausgeschafft wurde. Dieser in Kombination mit dem Schanzengraben 3, dessen Enden vorgreifen, übernahm die Deckung gegen Aufrollungsversuche des Gegners. Von ersterem zweigen 8 m oberhalb des Wegzweisers zwei bauchig vorgerundete bis 1 m tiefe Gleichrandgräben ab. Der kürzere vorgelagerte (5) diente der Verstärkung der Naht zwischen der Schanze und dem weiteren Wehrsystem. Hier herrschte wieder die Zangenwirkung. Der zweite längere Graben (6) zieht sich 120 m bergwärts und nähert sich mit seinem schanzartig aufgeworfenen Ende dem dahinterliegenden Graben. Parallel hinzu verlaufen 15 m dahinter (westwärts) im Abstand von 3 m zwei 2,5 m breite, bis 1 m tiefe Gleichrandgräben. Die Gräben 3, 4, 5, 6 liegen im gegen den Feind gesenkten Gelände, während letztere (7, 8) im ebenen Gelände liegen. Man scheint auf die Beweglichkeit der Verteidiger mehr Wert als auf deren Sicherheit gelegt zu haben. Es war ja hier kein Stellungskrieg! Die Kampfarm wird aus der Betrachtung des Vorgeländes klarer.

b) Das Vorgelände.

Die 100 m breite Waldschneise wurde oben schon erwähnt. 20 m ostwärts des Grenzsteines 121 wurde noch ein Schützengraben (1) — 1,75 m breit und 75 cm tief — eingeschnitten. Hier konnten mit Hilfe der natürlichen Rinnen und Schluchttäler kleinere Türken Schwärme abgefertigt werden. Bei angekündigten großen Feindmassen zog man sich auf die Hauptlinie zurück. 10 m westlich des Grenzsteines 121 schneidet eine Naturrinne durch das Schneisengebiet, welche in ihrem talwärtigen Teile (2) deutlich eine Formung durch Menschenhand zeigt. In diesen 30 m von einander entfernten Vorgräben wirkten Vorposten. Eine gewaltsame Erkundung des Ostwalles durch die Türken wurde hier verhindert. Dem Feinde blieb bis zum Durchbruche das System der Gesamtanlage verborgen. Eine Waffe mehr in der Hand der Verteidiger.

Vor der Hauptmacht des Feindes zog man sich auf die Hauptlinie in Schanzenhöhe zurück. Die Absetzung vom Feind aus diesen beiden Vorgräben mußte jene Zeit erkämpfen, die den Verteidigern die Verdichtung ihrer Reihen an der gefährdeten Stelle ermöglichte. Das Verteidigungssystem dieses Wienerwald-Ostwalles wurde mit der Beweglichkeit der eigenen Truppe kombiniert. Daraus wird es klar, daß dieser Ostwall unseres Gebietes nie voll mit Verteidigern besetzt war. So verlor der Türke sein Überraschungsmoment, leistete er den größeren Blutzoll als Angreifer und kam um die Chance der Bindung großer, am ganzen Langwall aufgeteilter, österreichischer Verteidiger.

c) Die Auffangstellung.

100 m hinter (westwärts) der Hauptverteidigungslinie (Grabenzüge 3—8) steigt verteidigungsgünstig das Waldgelände steiler an.

Dieser Steilhang fällt mit dem Saum eines dichten Waldbestandes zusammen. Parallel zur Hauptlinie verläuft gegen N hier nochmals ein Doppelgrabenzug. Von diesem weist der Vorgraben (9) als Sprunggraben eine bis über 2 m hohe Böschung auf, die zum höherliegenden Schützengraben aufragt. Feindwärts ist die Sprunggrabenböschung niedriger. Der Schützengraben (10) ist ein 2 m breiter flacher Liegegraben mit feindwärtigem Steilrand. Die die Hauptlinie durchstoßenden Feinde wurden von seitlichen Grabenresten der Hauptlinie in die Zange genommen und blieben vor der Auffangstellung liegen.

d) Die Durchbruchsabwehr an der Straßenschanze.

Die Durchbruchsgefahr an der Straßenschanze wurde durch zwei mit der Straße parallelaufende Wehrterrassen (I, II) verringert. Die Terrassenkanten trugen damals Brustwehren, die noch im Bereiche des Schanzenkopfes sichtbar sind. Die Wehrterrasse I begann im Schneisenabschnitt vor dem Erdhauptwerk der Schanze, ostwärts des Grenzsteines 247, und reichte bis zum Doppelgrabenzug der letzten Auffangstellung (9, 10). Die Wehrterrasse II begann südostwärts des Haupterdwerkes an einer Vorposten-Halbringschanze — vielleicht nur Halbkreisbrustwehr — (11), die heute beinahe eingeebnet und verwaschen ist, und reichte ebenfalls so weit wie Terrasse I. Der Durchbruch wurde damit erschwert und bei geringster Besetzung auch die Auskundschaftung vereitelt. Sinngemäß verlangte die letzte Auffangstellung des nördlichen Berghanges (9, 10) eine Fortsetzung auf dem Talboden. Ideal sperren an der Mündung des Hainbaches beide Bachabschnitte Tal und Straße. Im Falle des Durchbruchs konnte hier wieder die Zangenwirkung der beiden Wehrterrassen (I, II) in Kombination mit dem gegenüberliegenden Steilhange im S angewendet werden.

3. Der südliche Flankenschutz der Straßenschanze wurde im stark zerschnittenen Steilhang des Mauerbachtales mit den natürlichen Gegebenheiten verbunden. An den Steilhangfuß schmiegt sich abwehrgünstig der Mauerbach. Es gab somit am südlichen Frontabschnitt kein reines Spiegelbild des Nordhangabschnittes. Leider wurde durch die Augustinerwald-Siedlung, die auf der südlichen Wehrschneise angelegt wurde, vieles zerstört. Hauptwerk (16) und Auffangstellung (17) sind nur mehr als Fragmente lesbar. Dafür ist uns aber das Vorgeländewerk, die Mauerbachsperre (14, 15), erhalten geblieben.

Die Mauerbachsperre (14, 15) als Vorgeländewerk des südlichen Flankenschutzes ist auch gleichzeitig mit der vorgelagerten S-förmigen Windung des Mauerbaches ein Vorwerk der Straßensperre. Vom Gasthof zum „Grünen Jäger“ bis zur Augustinerwald-Siedlung zerklüften vier Erosionstäler den Steilhang. Das zweite Schluchttal reißt den Hang bis zur Berghöhe (Buchberg) auf und bildet in Verbindung mit der vorgelagerten Meandrierungsschlinge des Mauerbaches eine gewaltige Naturbastion, beim Stande der da-

maligen Bewaffnung geradezu ideal. Die beiden Bergköpfe an der Talmündung, umgeben vom Mauerbach, wurden zu Erdwerken ausgebaut.

a) Das Vorwerk (14) fiel zum Mauerbache steil ab, der es umspülte. Der Steilhang am Bachufer vertrat den Sprunggraben. Der im Bogen verlaufende Höhenkamm deckte die beiden hart dahinterliegenden in Halbkreisbögen angelegten Schützengräben. Diese waren Liegegräben. Den südlichen Flankenschutz dieses Vorwerks übernahm das vorgerundete Ende des weit bergwärts ziehenden Doppelgrabenzuges (12, 13). Er führt am östlichen Rande eines Bergwulstgrates, der zwei Täler scheidet. Der vorgelagerte Sprunggraben (12) liegt tiefer, dem Hang angepaßt, und der Schützengraben etwas höher (13).

b) Das Hauptwerk (15) lag, durch Auswaschungen vom Vorwerk scharf getrennt, am westlichen Mündungskopfe. Zwei je 2 m tiefe Bogengräben umschlossen einen bis 3 m hohen kipfelförmigen Wall. An seiner Basis erstreckte er sich 20 m lang und 10 m breit in Frontstellung gegen Vorwerk und Mauerbach. Von hier aus hatte man durch die etwas größere Höhenlage beherrschenden Ausblick über den Talgrund samt Mauerbachwindung und dem Vorwerk. Die nördliche Vereinigung beider Bogengräben lief parallel zum Mauerbach aus, mit ihm die vorderste Wehr bildend. Die gegenüberliegende Grabenvereinigung bildete im SW mit einem parallel geführten Wall (2 m hoch) samt dem Schützengraben (a) ein Hochwerk. Dieses wurde noch durch den Schützengraben (b) an der Südflanke des vorgeschobenen Kipfelgrabens verstärkt. Die 2 m tiefe südliche Bogengrabenvereinigung hatte einen Ausgangsgraben (c) gegen S, der bei 15 m flach ausläuft und gleichzeitig wahrscheinlich teilweise die Rückendeckung übernahm.

Weiters wurden im Gelände keine Funde, die wohl vorhanden sein mußten, aber der Siedlung zum Opfer fielen, und in Kombination mit dem dritten und vierten tief eingeschnittenen Naturgraben standen, gemacht. Der NO—SW-Ast der Mauerbachwindung nordwärts der Mauerbachsperre ergäbe eine ideale Talgrundsperrre nebst einer Naturstraßensperre. Die tüchtigen Erbauer der Gesamtanlage werden kaum diese Naturwehr übersehen haben. Doch dutzende schwere Überschwemmungen haben eventuell vorhandene Anlagen vollkommen zerstört. Die letzte große Überschwemmung des Jahres 1951 zeigte die zerstörende Gewalt des Baches.

Diese gewaltigen Aufwendungen im Frieden an Zeit, Kraft und Geld des angstgetriebenen Abwehrwillens konnte der Mord- und Raublust der Türkenhorden im Kriege 1683 nicht Einhalt gebieten. Blieb doch keine menschliche Behausung, die hinter diesen hier beschriebenen festen Wehranlagen sicher zu sein schien, verschont.

Der Raum des Allerheiligental (Beilage 5).

Die oben beschriebenen fünf Straßen- und Talsperren beherrschten den Eingang in das Tal vom Wientale her und konnten leichter

von Angreifern aus NW wegen der Tieflage dieser Wehranlagen überwältigt werden. Auch die Keilrichtung der Türkenschanze weist nach SO. In Anbetracht der Straße durch das Mauerbachtal als WO-Verbindung (Tulln—Schwechat) und NS-Verbindung (Urfahr Tulln — Fuhrts Eisdorf (Altenberg) bis zur Strombettveränderung im 16. Jh.) und damit im mitteleuropäischen Raume als Ersatz der Bernsteinstraße ist die Forschung nach ähnlichen Wehranlagen am anderen Ausgange (NW) angezeigt. Schon das römische Weltreich geradete die Limesstraße zwischen Comagene (Tulln) und Ala Nova (Schwechat) mit dem Lineal aus. Wie der Türkenostwall war auch die Mauerbachstellung zu anderen Zeiten ein Herzstück der Verteidigung unseres Landes. Die Bedeutung des uralten Straßenzuges wurde in jüngerer Zeit nochmals unterstrichen. So versuchten auch die Verteidiger Wiens den Einbruch nach Wien von W her, 1809 der Franzosen und 1945 der Russen, durch starke Abwehrstellungen an der Mühlberggrenze zwischen Hadersdorf und Purkersdorf zu verhindern. Doch faßten beide Armeen von Mauerbach her die Abwehr bei Hadersdorf im Rücken. Jüngst durchbrausen sogar zahllose Flugzeuge das Tal als internationalen, weiträumigen Verkehrsweg in Richtung über Tulln und Schwecat.

Die Geschichte hat bisher nur das Burg-Kloster der Kartause Mauerbach als einzige Wehranlage bezeichnet. Doch tritt dieses erst am Anfang des 14. Jh. auf und ragt nicht in die Frühzeit der zwei ersten Festungen von Hadersdorf. Scheinen nun die Zeitbedürfnisse von Hadersdorf in Mauerbach nicht auf oder sind sie verschollen?

Es sollen nun hier weitere fünf Straßen- und Talsperren bzw. Grenzwehranlagen als Vorläufer dieser letzterrichteten Klosterburg Herzog (König) Friedrichs des Schönen — soweit die bescheidenen Mittel eine Erforschung gedeihen ließen — beschrieben werden. Eine alles Versunkene aufschließende Grabung müßte Klarheit schaffen. Scheinbar haben regelmäßig die neuen Bewohner aus den verschiedenen kontinuierlichen Besiedlungen die jeweils vorherige Kulturschicht gesichtet. Zahlreicher und in der Mannigfaltigkeit aufschlußreicher wären die Funde, wenn die durch Katastrophen vernichteten Epochen in ihrer Schichtung bis heute geruht hätten. Was hier in vergleichender Beschreibung aus den wenigen Grabungen, Sondierungen, Beobachtungen des Terrains, den Wachstumsunterschieden und Verfärbungen der Vegetation und dem noch geringeren Schrifttum gegeben werden konnte, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ist aber soweit gediehen, daß es mit Sicherheit von der einstigen großen geschichtlichen Bedeutung Mauerbachs überzeugen kann.

IV. Am Heiligen Berg

Da die beachtlichen Ruinenfunde am Heiligen Berg beweisen, daß schon lange vor der Besiedlung im XI. und XII. Jh. und dem Auftreten der Herren von Mauerbach hierorts reges Leben herrschte, wendet sich in chronologischer Folge das Interesse dem Hügel zu,

der das Mauerbachtal südwärts im Dorfe verlegt. Der Talriegel ist von Natur aus vorzüglich zur Anlage einer Talsperre geschaffen. Kein Wunder, daß die Nachkommenden mit einer Neuanlage das strategische Urteil ihrer Vorgänger bestätigen. Der Heiligen Berg wird im NW, W und SW vom Mauerbach umspült und geht als Vorberg in entgegengesetzten Richtungen in den Allerheiligenberg über. In der josephinischen Katastralmappe umschreibt bereits die Mauerbachstraße wie heute parallel zum Bache den Fuß des kleinen Berges. Vor dieser Zeit bis in die graue Vorzeit zurück führte aber die Wienerstraße allein als Reichsstraße zwischen den Hausnummern der Mbstr. Nr. 176/8 (Nähe des Barockbrunnens) und Nr. 228/30 (altes Posthaus) in Form einer Bogensehne den kürzeren Weg über den Fuß des Hl. Berges, einen wesentlich kleineren Teil bachwärts abtrennend. Sein Plateau einschließlich der angrenzenden N-, O-, W-Flächen tragen die Ruinenreste von bis derzeit fünf feststellbaren Heiligtümern (daher der Name „Am Hl. Berg“), deren letzte vier in verschiedenen Gebäuden in kontinuierlicher Folge als einzige Pfarrkirche bis 1783 dienten und vier deutlich begrenzte Wehranlagen. Bis jetzt konnten die fünf Heiligtümer zentral innerhalb zweier Festungen festgestellt werden. Diese Auszeichnung bestimmt das Alter der Wehranlagen und die Reihenfolge ihrer Beschreibung. Die Schrift über die Heiligtümer folgt der vorliegenden Arbeit nach und werden nur Auszüge daraus für diese hier herangezogen.

Dem Wanderer fällt die sparsame Gartengestaltung auf. Ursache sind die unzähligen Ruinenreste und Kulturschuttmassen. Die Ruinen gaben für viele Häuser Mauerbachs das Material her und noch viele hätte man damit bauen können.

Die Bezeichnung der vier Wehranlagen ist der Erscheinungsform angepaßt und wird vielleicht mit weiteren Erkenntnissen eine Veränderung erfahren.

1. Die Bergfestung (Beilage 6).

Die Bergfestung lag ungefähr 45 m im NO von der Wienerstraße entfernt auf einem 6 m über dem heutigen Straßensattel gelegenen vieleckigen Plateau, das NW—SO 80 m und NO—SW 50 m mißt. Dieses wasserrechte Plateau bedecken heute nach NO pultartig ansteigende Stein- und Schuttmassen als Ablagerungen später erbauter Objekte, — besonders von der letzten hier zwischen 1668—1785 bestandenen barocken Pfarrkirche stammend — von wenig Humus überdeckt, dergestalt, daß die Mauerreste gegen den steileren W-Abhang zu vom Grase kaum, während im NO solche 1 m hoch bedeckt sind. Rechnet man von diesen 6 m sowohl die in unserer Zeit erst erfolgte Abgrabung des Sattels der Wienerstraße (Eingang Barth-Boden) von 1 m als auch die auf dem ersten Festungsplateau aufgelagerten späteren Kulturschichten von 1,80 m ab, dann betrug der Höhenunterschied der Erbauungszeit rund 3 m. Von diesem Straßensattel überwand die Toreinfahrt leicht diese 3 m-Stufe. Der Abfall des Festungshügels verstärkt sich im W auf 8 m, im S auf

6 m, um im NO flach steigend in den Allerheiligenberg überzugehen, dessen strategisches Übergewicht durch Wall- und Grabenwerk (Halsgraben) vermindert wurde.

Dieses älteste Festungsplateau umfaßte den Raum x1—t—s—n—m—x2. Die erste Bergfestung mit ihren 2,10 m dicken Mauern belegte davon im W rechteckig mit über 50 m Länge und 32 m Breite nur einen Teil dieses Plateaus, dessen Gebiet zwischen Festung (x3) und Grenzen t—s—m—n noch der Sondierung harrt. Der aus der Pfarrgründungszeit stammende älteste Friedhof wurde in der vierten Siedlungsperiode außerhalb des vierten Festungskernes (x1—x2—x3—y2) und innerhalb des ersten Festungsplateaus angelegt, dessen O-Grenze durch den späteren Auffahrtsweg W als Verbindung zur Lindenallee heute noch markiert erscheint. (Grabungen 1958).

Die Anlage der Festung am westlichen Steilhange mit beabsichtigtem Abstand vom Übergang in den erhöhten Allerheiligenberg beweist die größere Zahl von Verteidigern und Erdwerke im Vorgelände gegen N und NO. Die charakteristischen Grenzlinien alter Pläne bestätigen dies. Bronzefunde im Mauerbachtale beweisen, daß die Römer nicht die ersten Siedler waren. Sie kamen als Herren ins Land und fanden kultivierten Boden vor. Dieser der ersten Festungsmauer im N und NO vorgelagerte Streif mußte über Vorbesiedlung noch Auskunft geben können.

Auf dem Plane ist die ausgegrabene Festungsmauer schwarz ausgefüllt und zeigt, soweit sie nur sondiert wurde, eine Doppellinie. Die Festungsmaueräste x1 und x3 der 1. Periode reichten ostwärts weit über die FM der 4. Periode hinaus.

An der NO-Front (x3) ragte, 22 m von der N-Ecke entfernt, ein Festungsturm auf. Die Ecken der FM wurden bis jetzt nicht auf Türme sondiert. Ist nun der besagte Turm ein Mittelbollwerk der FM, so hatte diese älteste Bergfestung eine Länge von 52 m. Der Turm steht 8 m lang in der FM und ist 5 m breit. Seine Außenwand ist gleich der FM 2,10 m dick. Sein rechteckiger Grundriß entbehrt der Innenseite und diese dürfte mit schweren Holzaufbauten geschlossen gewesen sein. Er wurde erst nach dem Erdbeben 1590 mit der FM auf gleiche Höhe abgetragen. (Grabungen April 1960).

Die FM ist aus Kalkbruchsteinen mit grauweißem, sehr hartem Mörtel erbaut. Trotz technisch-organischer Einheit, die am überzeugendsten an der S- und W-Front zu Tage tritt, hatte die 2,10 m starke FM eine gestufte Entwicklung durchgemacht. Teile der Außen- und Innenseite der NO-Front weisen poröseren Mörtel auf, die Steine liegen lockerer und diese Stellen geben dem Meißel leichter nach. Bis jetzt wurde nur einheitliches Steinmaterial gesichtet und erst an einer einzigen Flickstelle Ziegelstückchen bemerkt. Die Ruinenstümpfe dieser Festungsmauer (x1, x2, x3) würden bei Abtragung des Kulturschuttes noch immer innen 1,50 m und außen 2,50 m betragen.

Im S lag hart innen an der Längsseite der Festungsmauer (x1) ein Heiligtum, den weiten freien Platz für andere Bauten und Zwecke

freilassend. Die Kleinheit des Heiligtums im Verhältnis zur Ausdehnung der Wehranlage beweist den Burgcharakter der Anlage. Diese erste Festung war keine Wehrkirchenanlage. Das Heiligtum der Rundapsis als erste Kirche aus dem XI. oder XII. Jh. anzusprechen ist durch die feststehende Kirchengründung in der Mitte des XIII. Jh. auszuschließen. Die drei ersten Entwicklungsperioden (siehe unten) fänden auch in den kurzen Friedenszeiten zwischen den Volksstürmen aus dem O im IX. und X. Jh. keine Entfaltung. Tiefgehendere Forschungen würden die Bauzeit der Rundapsis in den Zeitraum des IV./V. oder IX. Jh. stellen. Diese Stelle des ersten Bergheiligtums sollte für spätere Jahrhunderte der Kernpunkt der Bauentwicklung werden. Bei Ausgrabung der gotischen Apsis zweier sich ablösender Kirchenschiffe wurde diese etwas nach N vergrößerte Rundapsis erkannt. (Siehe die folgende Arbeit über diese Kirchenbauten am Hl. Berg.) Die Bauweise spricht mit besagtem felshartem Mörtel und radialer Lagerung der Baubruichsteine in der halbkreisförmigen Apsismauer im Gegensatz zu der späteren gotischen Kirchengbauweise mit ihrem gelben mürben kalkarmen Mörtel und der unsorgfältigen Flachsichtung auch kleinster Steine für die Zeit dieser Anlage in der ersten Periode. Siehe hiezu 4. Kap.: Die Wehrkirche — die verkleinerte erste Bergfestung. In der Achsenrichtung der Rundapsis blieben bis zur Festungsmauer nur 8 m für ein kleines Gebäude zur Verfügung. Eine Erweiterung der Grabungen an den bis zu 2,5 m tiefliegenden Ruinenresten der frühesten Zeit in und um diesem Hause konnte wegen Einsturzgefahr darübergelagerter baufälliger Mauern nicht ausgeführt werden. (Grabungen Mai-Juni 1958.)

Die Stoßrichtung der ersten Bergfestung war unverkennbar nach N gerichtet, — von N erwartete man den stärkeren Feind. Die Überrumpfung von N war nicht möglich und durch den Urwald um die zarte O-Stellung abgeschirmt. Hier somit im Vergleiche zu den drei letzten Festungen in Hadersdorf ein deutlicher zeitlicher Unterschied. Nur der Burgstall als erster befestigter Platz in Hadersdorf zeigt ähnliche Merkmale einer Waldabschirmung seiner Westflanke.

2. Das Kastell — Die zur Straßensperre erweiterte Bergfestung (Beilage 6).

Die zweite Entwicklungsperiode am Heiligen Berg ist durch kühnere Planung und strategischen Weitblick der Bauherren sowie durch weiträumigere Bedeutung dieser Neuanlage ausgezeichnet. Es ist aus den Ruinen der unverkennbare Wille ersichtlich, Berg, Straße und Tal nach beiden Richtungen hin voll und ganz zu beherrschen.

Die Erweiterung geschah nicht einfach durch Zubau von rundum neuen Vorwerken. Mit sicherer Hand errichtete man eine neue Festungsmauer (y1) mit 2,10 m Dicke, gegen W schützend, bis an die Straße. Hätte man diese Wehrzone parallel zu x2 nach NW verschoben, wäre in der Festung das unebene Terrain hinderlich gewesen. So wäre auch die Verlängerung von x2 bis an die Straße

nicht günstiger gewesen. So aber schob man diese Mauer soweit nach SO, bis ihr Eckbollwerk (5) den Scheitel der Straße gegen beide Gefälle hin beherrschte. Frau Josefine Barth, Bürgermeisterswitwe, auf Parz. Nr. 13/1 (Barth-Boden) berichtete 1957 von einer Aufdeckung unterirdischer Mauerzüge in diesem Bereiche (5) gelegentlich der Aufstellung eines Gitterzaunes 1934. Ihre Beschreibung eines mächtigen Doppelmauerzuges im Sinne des vorliegenden Planes (5) unterstützt das Gesagte. Von wesentlicher Bedeutung ist aber, daß die Erbauer auf das erste Heiligtum an dieser Stelle (Rundapsis) Rücksicht nahmen. Mit dieser Mauerziehung (y1) beließen sie das Heiligtum im alten westlichen Bezirk der Bergfestung, der vermutlich zugleich der letzte zentrale der Verteidigung blieb. Daraus ergibt sich der Schluß, daß wohl das Kastell zeitlich der ersten Bergfestung folgte, aber doch mit ihr in Kombination belebt wurde. Die sich überschneidenden Mauern (x1—y1) verstärkten die Nahtstelle beider Festungen. Mauer y1 drang mit ihrer Gesamtlänge von 65 m weit (13,5 m) in das erste Burggebiet ein, ohne aber einen selbständigen Burgbereich anzustreben. Ihre Form bezeugt einen beabsichtigten Abschluß. Der Übergang ihrer Breite von 2,10 m am NO-Ende auf 1,10 m (y2) gehört der vierten Wehrkirchenperiode an. Für eine künftige Grabung entspringt daraus die Aufgabe, an dieser Endstelle die strategische Anlehnung, Turm oder Gebäude zu suchen. Nur in den tiefsten Schichten könnte hier die Aufklärung gefunden werden.

Die Bauherren des Kastells wollten die Lageschwierigkeiten einer verlängerten x2 vermeiden, erkannten aber die Gefahren der Nahtstelle. Sie verstärkten letztere durch Vorlegung zweier Wehrtürme (3—4), die mit der Kreuzungsstelle der Mauern und dem Bollwerk (5) einen eigenen Festungsbezirk bildeten. Die Landschaft wies zur Zeit des Katastralplanes 1819 noch Reste beider Türme auf (Plan -.-). Im derzeitigen Grundbuchsplane ist Turm 4 nur mehr ein Viertelkreis, der im bestehenden Grenzgitter als diagonale Ausgradung erscheint. Die Terrasse (6) wurde entweder mit Turm 3 und 4 verteidigt oder besteht aus dem Schutt der durch das Erdbeben 1590 zerstörten Kirche.

Mit der ersten Festungsmauer (x1) ist westwärts des Heiligtums der Festungsturm 3 verbunden. Er liegt dieser Mauer innen an, mißt parallel hiezu eine Länge von 5,70 m und eine Breite von 3,80 m. Außenmaße: 8,00 und 5,30 m. Letzte Breite wird noch um die Dicke der Festungsmauer von 2,10 m verstärkt. (Alturm als Vorbild!)

Die Grabung am 25.—26. VIII. 1958 im NW-Winkel von Turm und Festungsmauer ergab:

a) Die Ruine der Festungsmauer liegt 40 cm unter der Erde und weist ein sehr hartes Stein- und Kalkmörtelmaterial auf. Die unbehauenen Natursteine liegen innenseitig in glatter Flucht, sodaß man eine nach dem Bau erfolgte Schlichtung durch Behau annehmen muß. Die Wand ist eben und hart ausgefugt. Die aus der vierten

Periode stammende anfängliche Wehrmauer und spätere Friedhofsmauer (60 cm dick) steht in der Außenflucht der FM, sodaß letztere 1,50 m breit als Wehrgang diente. Diese FM steht innen über einem mit Stein- und Ziegelsplitt durchsetzten harten Kalkmörtel-Estrich, der das Plateau 12 cm hoch abdeckte. FM-Stumpfhöhe noch 1,40 m. Dieser Estrich stammt aus der Zeit der zweiten Periode und war Wehrgang. In der Gotik waren diese alten FM noch tüchtige Bauglieder. Unter diesem Estrich liegen die Grundmauern der FM und des Turmes. Da letzterer in der zweiten Periode entstand, wurde er hier beschrieben.

b) Der unterste durch diesen Estrich 1 m hoch ragende Ruinenteil der T-Mauer zeigt keine organische Verbindung mit der FM, was seine Bauzeit in vorliegende zweite Periode verlegt, und besteht aus einseitig behauenen Riesenfelssteinen (M-Dicke 1,10 m). An der anderen Seite des anliegenden NW-Durchstiegs (siehe unten) ragt noch ein Eckenrest in anderer Bauweise aus kleineren unbehauenen Natursteinen als zweite Bauperiode des Turmes auf. Diese Bauweise ist mit der der gotischen Apsis und des gotischen Astes y2 der FM. verwandt. Der NW-Durchstieg zeigt außen ein Material der Erweiterung der gotischen Kirche um 1350. Seine Innenseite weist in die Zeit der Ausbesserungen an der Notkirche nach dem Erdbeben 1590. Innenauskleidung des Turmes, seine Deckenkränze und die Decke sind jünger. Somit ist der Turm dreimal aus den Grundmauern aufgebaut worden. Außen lagern auf der NW-Durchstiegswölbung noch vier Ruinen nachfolgender Aufbauten, deren jede 20 oder 10 cm abgeschwächt und mit Ziegeln, Bruch- und Backsteinen sowie zerbrochenen Behausteinen im steigenden Maße durchsetzt ist. Die Innensole im ursprünglichen Turme lag 1,20 m unter der Trittlfläche des Estrichs außen. Heute nur mehr 80 cm. Die jetzige Sohle liegt 2,70 m unter dem jüngsten Holzfußboden des modernisierten Kirchenschiffes der alten gotischen Kirche als Saal der derzeitigen Villa (N-Teil) Ingenieur Hoschtaleks.

c) Im Innern des Turmes sind an der Sohle zwei gegenüberliegende Durchstiege zu sehen. Der NW-Mauerdurchstieg mit Rundbogen hat die Maße $h = 1,20$ m, $b = 80$ cm. Der SO-Durchstieg 75×52 cm — ist mit 25 cm dicken vorhandenen behauenen Steinbalken eingerahmt. Die Durchstiege reichen in die Zeit des noch nicht eingeschütteten Estrichs zurück. Diese Notausgänge lagen knapp unter dem Estrich und wurden erst bei Gefahr durchstoßen. Da aber die FM später bei der Portalanlage der erweiterten gotischen Kirche mitbestimmend war, ergibt sich eine FM-Höhe ohne Zinnen von innen 1,40 m und 2,50 m außen. Der älteste Turmeingang lag in diesem Niveau. Der gotische Turmeingang lag in der SO-Stiegenwand über den untersten vier Stufen. Dort ist eine dünnere Flickmauer zu sehen. Der heutige Kellereingang entstand in der Privatzeit. Dieser Turm hat entsprechend seiner sieben Ruinenbauteile sechs Zerstörungen erlebt. Die inneren obersten Aufbauschichten erklären mit ihrem Ziegelmauerwerk die Verwendung des Turmes

als Keller. Der Ziegelboden bedeckt zwei letzte Stufen der Kellerstiege.

Von der Straßensattel-Bastion (5) zieht sich an der Straße normal zu y1 ein bedeutender Mauerzug y3 gegen O, der nach 30 m in ein Erdwerk (Wehrterrasse W) übergeht.

Der anschließende O-Bogen der äußeren Wehrzone ist heute nicht mehr erhalten. Aber die Grundbücher von heute und Katastralplan 1819 geben Auskunft (Plan -.-.-). Wall und Graben der Wehrterrasse W gehörten nach dem arrondierten Verkauf zur Parz. 13/1, während bei den Frontlinien u und v Wall und Graben einem arrondierten Besitz einverleibt wurden, der diese Front u und v zur W-Grenze hatte, somit auf dem Plateau des Standlagers lag. Wall und Graben dieser Kastell-Bergfestung sind verschüttet. Einige Male im Jahr verrät eine deutliche Verfärbung ihre genaue Lage. Im Plane wurde bei u und v/9 dies eingetragen. Pflanzen der Wallzone verfärben sich frühzeitig hellgelb. Der Graben wurde mit einer brauneren Erde aufgefüllt, die gegen den vorhandenen Lehmboden absticht. Sanfte Bodenwellen, die durch das Sinken der eingeschütteten Grabenerde erzeugt wurden, bestätigen die Beobachtungen.

Im NW- und N-Vorgelände sind zwei weitausholende Terrassenbögen bemerkbar, die ostwärts an Wall und Graben Anlehnung nehmen.

Der Armenhausfriedhof wurde nach der josephinischen Klosteraufhebung in Mauerbach (1782) im Wehrring der zweiten Periode angelegt. Es mußten daher noch Merkzeichen des Bodens seine Lage so erzwungen haben wie die noch sichtbaren Wehrzonen der ersten Bergfestung die Lage des ersten Friedhofes bestimmten. Die Planer beider Friedhöfe haben das geeignete Terrain genützt, ohne der aktiven Zeit beider Wehranlagen anzugehören.

Der Durchmesser der zweiten Bergstellung — fast kreisförmig — betrug 180 m. Diese ansehnliche Größe läßt auf eine weitreichende strategische Bedeutung schließen.

Die Stoßrichtung liegt auch hier gegen N. Die Front gegen das Wiental war mächtig, doch weniger hart. Der Feind wurde also aus N erwartet. Die NO-Front war auch hier durch den Wald gedeckt. Die Straßensperre übte das Kastell aus, im Kriege wirkte die erste Bergfestung mit. Die zweite Bauperiode am Heiligen Berg ist in dieser Wehranlage harmonisch ausgebaut und abgeschlossen.

Über die Zeitfolge dieser beiden ersten Wehranlagen ist folgendes zu sagen:

a) Die Erbauer der Kastellburg respektierten das Heiligtum der ersten Burg, denn nur mit knapper Not gelang ihnen bei voller Ausnützung der Straßenscheitelstellung (damals um 1 m höher und ausgeprägter) der anliegende Vorbeizug der FM y1 an dem Heiligtum.

b) Die fünf auf dem Plateau der ersten Bergfestung vereinigten Weihestätten beweisen deren Altersvorrang.

c) Mit der Bevölkerungszahl wächst in den Jh. auch die Anlage. Eine periodisch sprunghafte Erweiterung über den nach O führen-

den Mauerast x1 und dem anschließenden Bogen (t—s—n—m) der ersten Wehrzone hinaus ist erwiesen. Die O-Verteidigung der 2. Periode rückte um 70 m über die 1. P. hinaus. Diese beiden östlichen Wehrzonen verlieren in den folgenden Perioden an Bedeutung.

Die Festungen am Heiligen Berg wuchsen mit ihrer strategischen Bedeutung, durch die Zeit, durch die Politik, durch die Weiträumigkeit des Mauerbachtals als mitteleuropäische Verkehrsstraße (N—S, W—O) und durch ihre Grenzlage im V., IX. und XI. bis XIII. Jh.

3. Das Standlager — Die Erweiterung zur Grenzfestung (Beilage 6).

Die Bergfestung in ihrer vollen Entwicklung der 2. Periode wurde mit Anschluß des Geländes an der Römerstraße (heute Wienerstraße) bis zur Bachschlucht erweitert. Die Straßenfront der neuen Straßensperre beträgt zwischen Grundbuchspan-Grenzlinie z₁ und der Flankenlinie aus der Schluchtstellung 250 m. Die Gesamtanlagen am Heiligen Berg beherrschen die Straße in anliegender Einwirkung 430 m.

In die Augen springend ist, daß die „Straßensperre“ die wichtigste strategische Aufgabe nebst anderen in dieser Zeit bedeutet. Die Südfront ist scheinbar für damals so wichtig, sodaß die N-Front kein Gegengewicht bietet. Dürftige Werke sind dort wohl mit der Zeit verschwunden, doch nur die Waldlage kann solche Mängel erklären. Es ist dieser einseitige Ausbau an der zweiten Festung auch festzustellen, aber doch eher im Gleichgewicht zum Übrigen. Der „Wienerwald“ mit seinen naturstrategischen Erosionstälern ließ im Gebiete des Mauerbachtals in zentraler Verknotung eine rückverlegte Limes — (Randberge des Tullnerfeldes) und O-Grenzverteidigung (Thermenlinie) entstehen. Um die Zentral-Großfestung lag als Naturvorwerk ein ideales durch Schluchten zerschnittenes Waldland. Sehr bedeutsam ist in dieser Hinsicht die Erweiterung in dieser 3. Periode um das Doppelte (60.000 qm) der bisherigen Anlage (35.000 qm). Rasch mußten große Truppenmassen Aufnahme finden. Der gewaltigen Planung folgte aber eine Verhinderung des Ausbaues. Die strategisch meisterhafte Planung blieb im Erdwerk stecken. Imponieren an den beiden ersten Bergstellungen die 2,10 m dicken Mauern, ringt hier die an dem verwaschenen Gelände noch erkennbare Intelligenz Achtung ab.

Mit strategischer Routine sind von den Erbauern folgend beschriebene Details gelöst:

Diese im O an die zweite Bergfestung anschließende Naturterrasse wurde zu einem Lager ausgebaut. Obwohl Krampen und Schaufel der Siedler gute Arbeit leisten, sind noch folgende Abmessungen möglich: Lagerterrasse 150/150 m. Die bewehrte SW-Terrassenkante beträgt 175 m, an die sich, die Wehrterrasse im SO und NW schützend, beiderseits je ein vorgeschobener halbkuppeliger Hügel, dessen Kuppe in gleicher Ebene mit der Terrasse verläuft, anschließt

(Wehrterrassen O und W). Der Durchmesser der Halbkuppeln beträgt 50 m. Somit beherrscht dieses Fort rund 300 m lang die Straße. Im NW nimmt diese Front Anlehnung an die Befestigungen des Kirchberges und im O erhöht die Sicherheit ein Seitental des Mauerbaches.

Der Steilhang (175 m lang) zeigt eine beabsichtigte Krümmung, die sowohl von der Terrassenkante wie auch von jedem Punkt der Hangfläche einen Überblick über die anderen Frontteile gestattet. Diese Kurven gehen harmonisch in die angelehnten Kuppelflächen über.

Der Mittelteil der Terrassenkante ist 100 m lang mit einem die Terrasse überhöhenden 1 m breiten Damm (Mauer?) und mit einem 2 m breiten Wehrgang begrenzten, vorgelagerten, 3 m hohen Steilhang verstärkt. Im Zentrum des Terrassendamms sind zwei durch einen 1 m breiten Steg getrennte Kreismulden mit 4 m Durchmesser ersichtlich (7). Am NW-Ende des Wehrganges sind noch Stufen zu erkennen. Vorgelagert ist eine 20% geneigte, 12 m breite und 175 m lange Fläche, die an ihrer Basis mit einem 3 m breiten Wehrweg gesäumt ist. Davor lagern je 3 m breit (gegen SO-Ende 4 m) abwechselnd zwei Gräben und zwei Wälle mit einer Länge von 125 m. Der Mittelwall ist etwas erhöht. Allesamt sind schon verwachsen, doch dürfte der Unterschied zwischen Grabentiefe und Wallhöhe nie mehr als 2 m betragen haben. Diese Grabenstellung wird von den Wehrterrassen A und B flankiert. Dieses Gebiet trennt ein 30% Steilhang von 15 m Breite von der Wienerstraße. Eine schmale Zufahrtsgasse zu dem Neubau am SO-Grabenende berührt das SO-Ende des Mittelwalles und trennt vom Steilhang ein Stück, das zwischen Wienerstraße und der zu ihr parallel geführten besagten Gasse zu liegen kommt. Die Gesamthöhe des Werkes beträgt 12 m.

Aus den Gegebenheiten der Landschaft und der Isolation der SO-Kuppel ist das Lager gegen SO in den Höhen und Profilen verstärkt. Die SO-Halbkuppel umziehen zwei Wehrterrassen C und B. Die NW-Halbkuppel ist mit der Lagerterrasse einerseits und andererseits mit dem anschließenden Bollwerk am Kirchberg (5—y3) organisch verwachsen, dergestalt, daß von dem Mauerwerk (y3) ein Wall mit Vierteldrehung nach NO, unterstützt vom tieferliegenden Wall der Auffahrt, der in die Grabenseitenterrasse A übergeht, an die Hauptwehrterrasse Anlehnung nimmt. Auf letzterer finden sich nur in der SW-Ecke zahlreiche Scherben, Ziegelbrocken, Dachziegel und Mörtelstücke, die weitaus größere Fläche gegen N und O ist davon frei.

Der Urzustand des Mauerbach- und Seitentales war kaum von bagagebeschwerten Feinden zu überwinden. Es blieb ihnen nur die Niederringung der Festung übrig. Deutlich ist noch die O-Talstellung zu sehen. Doch ist sie im Verhältnis zur Hauptfront so schwach, daß der Wald auch hier eine schützende Bedeutung haben mußte. Dieses Standlager wurde nicht nur in Kombination mit der westlichen aus dem Kastell geschnittenen Wehrkuppe errichtet, sondern,

wie seine nicht vorhandene NW-Front beweist, gleichzeitig mit der Bergfestung verteidigt.

Auf dem Plateau sind öfter Pflanzenverfärbungen in Streifen zu sehen (punktierte Doppellinien mit 9), die ein im Ackerboden versunkenes anderes Material aus dieser Zeit verraten dürften.

Vom Standlager aus hatte man sowohl gegen die Straße über den Passauersattel hin als auch durch das südliche Mauerbachtal freien Ausblick. Rauchzeichen konnten über zwei Relaisstationen (Tulbingerkogel und Hadersdorfer Burgstall) die Verständigung von der Donau rasch zum Wienerberg (der Wasserturm bei Spinnerin am Kreuz vom Burgstall Hadersdorf gut zu sehen) leiten.

Über die Zeit und Zeitfolge der drei Anlagen kann folgendes bemerkt werden:

a) Die beiden ersten sind vorzüglich militärische Anlagen. Ihre geometrische Anordnung auf dem unregelmäßigen Boden bedeutet, daß die Erbauer ihre mitgebrachten strategischen Erfahrungen dieser Landschaft aufzwingen. Es war kein Bauernvolk, das wohl mehr dem Terrain gehorcht hätte. Die wirtschaftliche Gliederung einer Wohnburg — diesbezügliche Mauerreste unter Tag sind aus der vierten letzten Periode — hätte den strengen militärischen Baucharakter aufgelockert. Beide lassen an keinen Landadelssitz denken.

b) Das Standlager schließt die zivile Seite ganz aus.

c) Die organische Anlehnung des Standlagers an die zweite Bergfestung unter Überdeckung der Burggraben-Wallstellung bedeutet, daß das Standlager jünger ist. So wurde auch der Graben zur Auffahrt O der Standlagerterrasse.

d) Trotz der organischen Symmetrie der Wehrterrassen W und O des Standlagers ist die Wehrterrasse W der zweiten Bergfestung entlehnt. Die zweite Bauperiode ist in sich ein durch lange Zeit reifgewordenes Ganzes. Daraus ergibt sich der Schluß, daß bei Zeitgewinn die Bergfestung der Planung der dritten Periode zum Opfer gefallen wäre. Der Zeitmangel hat auch den Steinausbau der dritten Periode verhindert. Wäre das Standlager älter als die Bergfestungen, müßte eine Unterschichte unter beiden aufscheinen. Sie hätten dann etwas von dem strategischen Schnitt des Lagers übernommen.

e) Welches Volk verfügt nun in der vorbabenbergischen Zeit über diese hervorstechenden Fähigkeiten? Sehr bedeutsam sind die gleiche Dicke von 2,10 m und die gleiche Bauweise der FM mit der des Standlagers in Lauriacum! (NO-Bahndurchstich in Enns.) In Karnuntum liegt 2,10 m im Mittel aller unterschiedlichen Dicken (1,72—2,75 m).

f) Für die Datierung der dritten Anlage ist nicht unwesentlich, daß es zur Strategie der Römer gehörte, ihre festen Plätze in dem Winkel von Haupt- und Nebenfluß zu errichten.

4. Die Wehrkirche — Die verkleinerte erste Bergfestung.

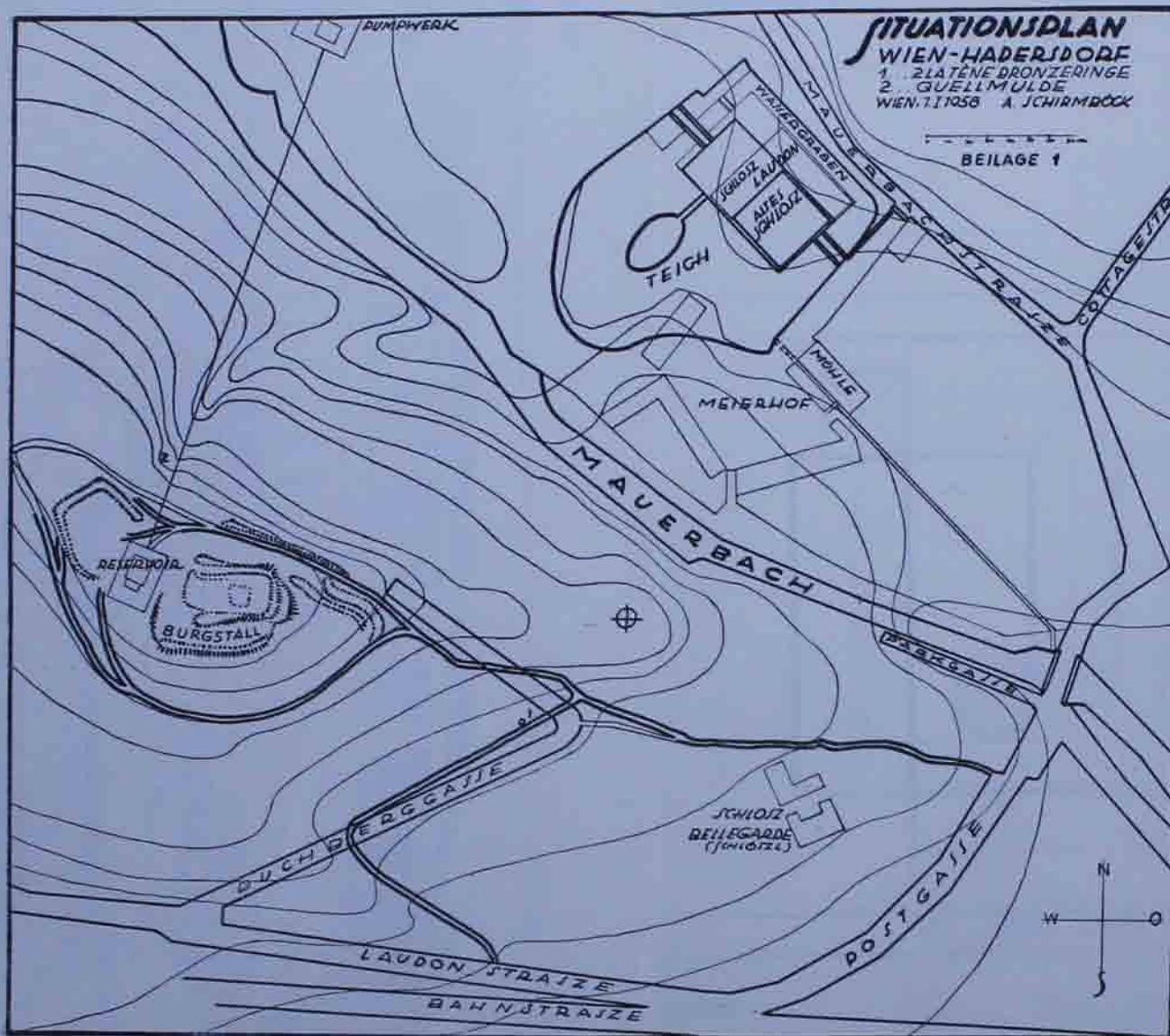
Es war in dem einschlägigen Schrifttum bisher nie die Pfarrkirche Mauerbachs als Wehrkirche bezeichnet worden. Die Topo-

graphie NÖ. weist auf ihr hohes Alter hin, was den Charakter einer Wehrkirche zulassen würde. Schweickhardt skizziert eine Pfarrgeschichte ohne wenigstens einige der fünf verschiedenen Gebäude der Pfarrkirche zu erwähnen. Nicht einmal den letzten Akt der Verlegung der Pfarrkirche 1783/5 vom Heiligen Berg nach St. Maria im Orte, der ihm 1830/40 vorliegen mußte, kann man aus seinem Werke erfahren.

Die Bauherren dieser Periode suchten sich im Ruinengewirr der verschiedenen Wehranlagen den sichersten Platz. Ihrer Zahl entsprechend war diese vierte Festung die kleinste. Von den ausgebesserten alten Mauern (2,10 m) blieben 720 qm eingeschlossen. Die alte Bergfestung war Ruine, die als Steinbruch diente. Man schleifte den Außenteil. Die Fronten betragen innen: SW-Front — 24,00 — W-Schräge 4,50 — NW-Front 21,00 — NO-Front 26,00 — SO-Front 27,00 m. In der 4. Periode errichtete man statt einer O-Ecke eine zurückgenommene 1,10 m dicke FM-Rundung (y2), die aus dem FM-Ast der 2. Periode (y1) entsprang und an dem Wehrturm der 1. Periode Anlehnung nahm. Diese O-Rundung wurde von 1668 bis 1785 von der Barockkirche überlagert, deren Errichtung den Wehrkirchencharakter beendete.

In den vorherigen Kapiteln 1 und 2 ist von einer runden Apsisruine als Rest eines Heiligtums die Rede. Weiters auch davon, daß die Ziehung der FM y1 in der zweiten Periode scharf vorbei an diesem das Vorhandensein dieses Objektes zu dieser Zeit beweist. (Dazu spätere Arbeit über die ältere Kirche am Heiligen Berg!) Auf dieser ruht eine gotische Apsis auf. Sie liegt 8 m von der FM x1 und nur 45 cm von der FM y1 entfernt. Dies bedeutet einen ursächlichen Zwang zur Raumsparung. Der Mörtel ist kalkarm, gelbsandig und sehr mürb. Die Steine sind nicht ausgesucht, nicht behauen, flach locker aufgelegt und die vermeidbaren Zwischenräume mit diesem Mörtel ausgefüllt. Aus ähnlichem Material ist nun die aus der 4. Periode stammende Fortsetzung des Astes y1 der FM der 2. Periode gearbeitet worden. Sie ist nur 1,10 m dick. Um die Verbindungsnaht beider zu stärken, ist außen sorgfältigst eine glatte, zarte, flach langgezogene, 35 cm starke Mauerwange, innen dagegen ein abgerundeter Eckpilaster, 40 cm dick, angemörtelt. Unverkennbar ist Innen- und Außenseite feststellbar. Der Bauzweck ist eindeutig auf die verkleinerte Adaptierung des vorhandenen Festungsgeländes gerichtet gewesen. Dieser älteste Wehrturm wurde in der Passauischen Kirchenbauperiode mit einer Rundstiege versehen, deren obere Steinlagen aus einer Ausbesserung um 1400 wenige Ziegel ($21 \times 10,5 \times 6$ — $33 \times 17 \times 5,5$ cm) aufweisen, die gleiches Format mit jenen der Burgruine in Ried (zerstört 1420) haben. (Grabung Frühjahr 1960.)

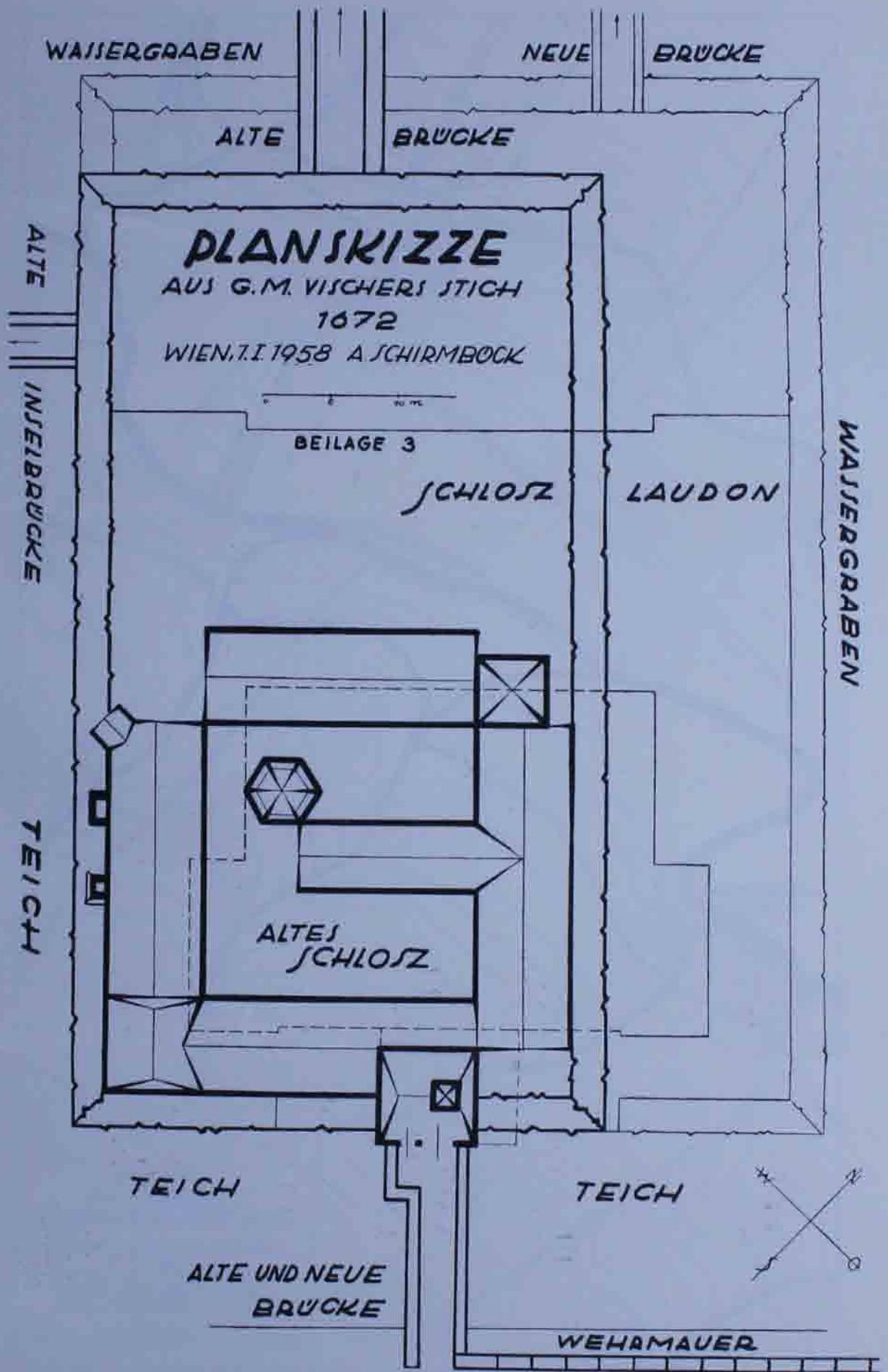
Das erste gotische Kirchenschiff maß innen höchstens $6 \times 3,5$ m. Die wachsende Bauerngemeinde am Fuße des Kirchberges zwang im XIV. Jh. zur Erweiterung der Pfarrkirche. Die alte gotische Apsis verblieb. Ihre Ecklage zwischen FM x1 und y1/2 wird von der

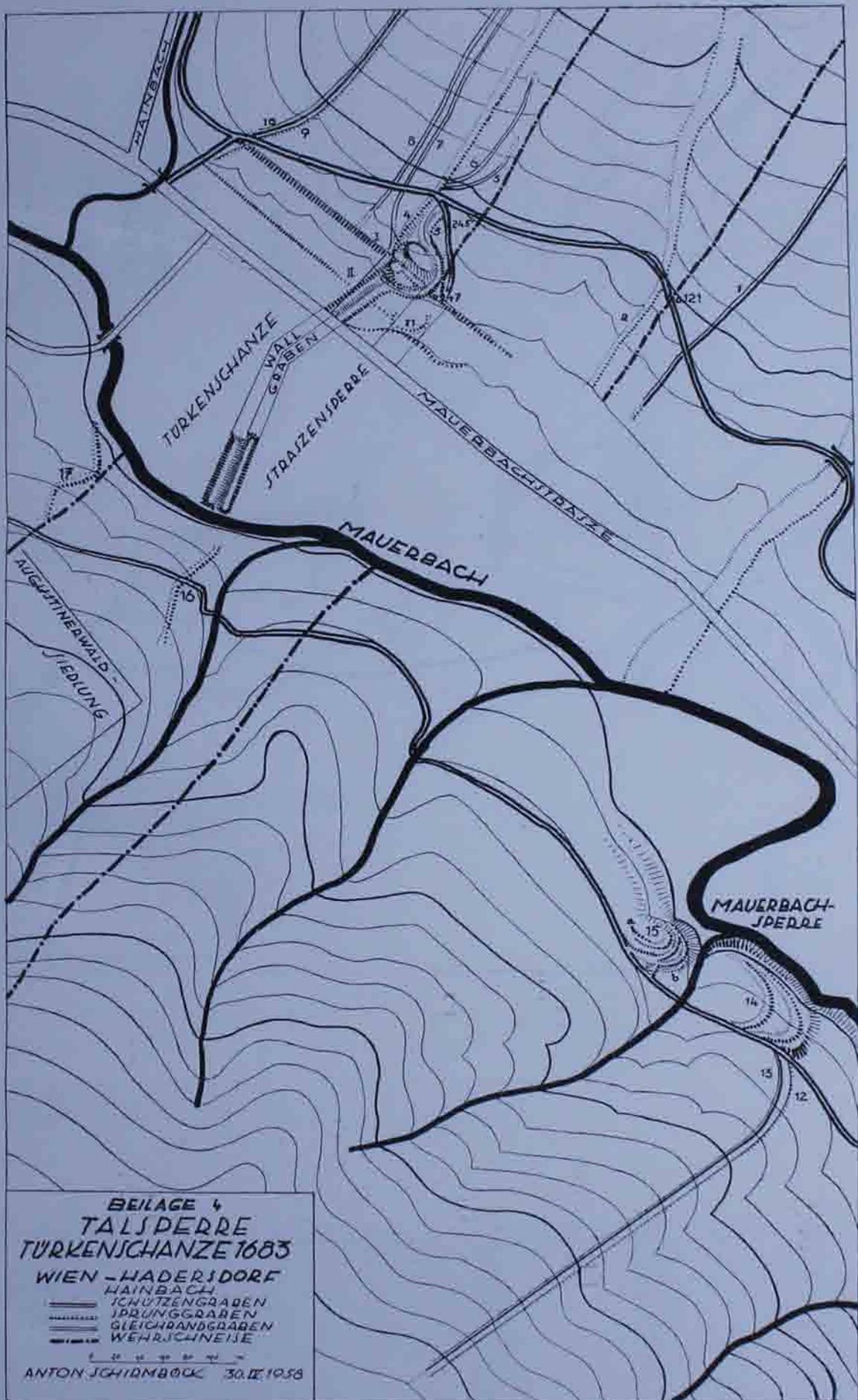


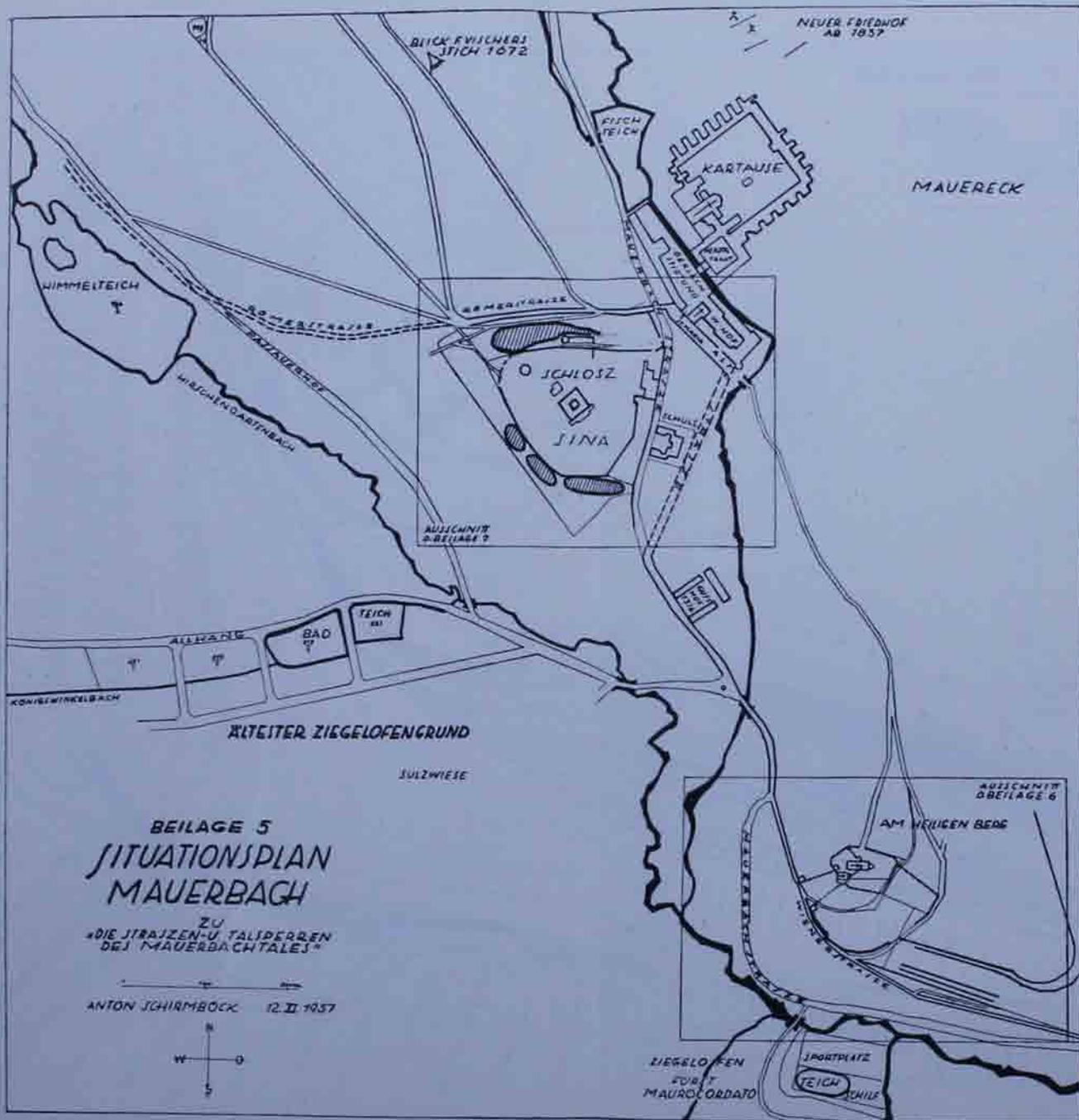




G. M. VISCHER 1672



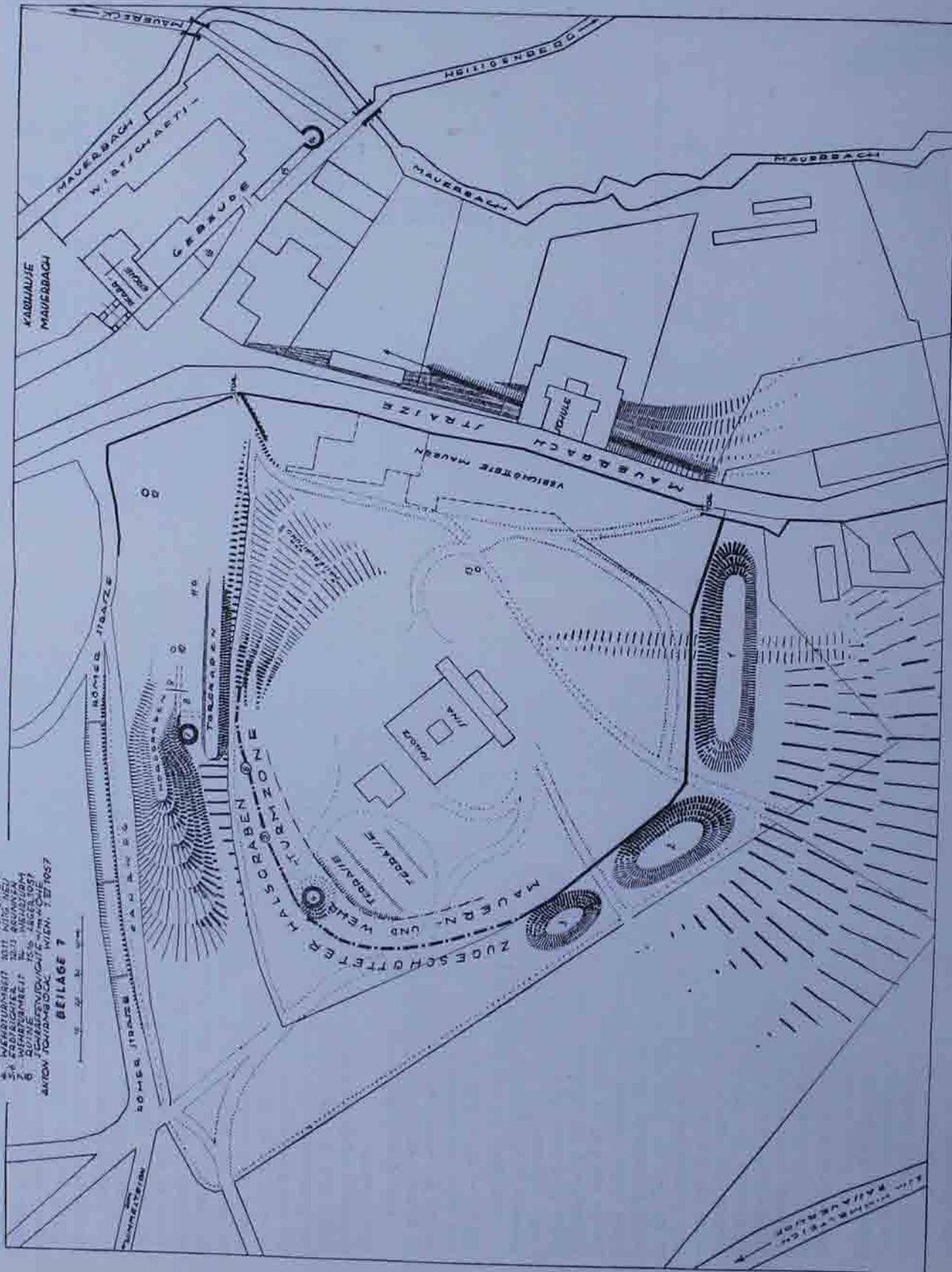




PLANKIZZE JICHLOVZ JINA

MAURERBACH
1. GEGENSTANDSPLAN
2. VERMÄSSUNGSPLAN
3. VERMÄSSUNGSPLAN
4. VERMÄSSUNGSPLAN
5. VERMÄSSUNGSPLAN
6. VERMÄSSUNGSPLAN
ANTON JOHANNESBACH WIEN, 1. ET 1857

BEILAGE 7



Achsenstellung verraten. Die Verlängerung des Schiffes im Sinne letzterer, hätte den W-Chor über den Abgrund geschoben und der Eingang wäre nicht erreichbar gewesen. Man drehte das Schiff mit bester architektonischer Lösung in die OW-Lage und erweiterte das Schiff auf eine Lichte von rund 12×6 m. Die Anlage der ersten gotischen Kleinkirche folgte eingeeengt durch die FM-Ecke x1—y1 der Achsenstellung der vorherigen Rundapsis. Es kam folglich wieder zur NO—SW-Stellung der Achse. Erst die Erweiterung in der Mitte des XIV. Jh. gab durch Achsenbruch eine OW-Stellung, obwohl die Achse in der alten Lage verharrte. Hier trafen sich Bautechnik und Kultregel zu gemeinsamem Ziel. Mit dieser Entwicklung wurde aber die FM x1 zerstört. Da aber das gotische Kirchentor in der W-Mauer so weit wie möglich an die S-Ecke der W-Chorwand verschoben wurde, muß daraus geschlossen werden, daß nun der Neubau die Bresche, die er der FM zufügte, auch wieder verschloß. Somit war das alte Festungswerk noch immer wirksam und die Kirche Eckturm der Wehranlage. Das niedere gotische Tor, die derbere Steinmetzarbeit und die Vermehrung der Bewohner zur Zeit der Kartausen-gründung ergibt als Zeit für diese Erweiterung: die Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Der Naturboden steigt an der S-Front in der Wehranlage von W gegen O um 40 cm. Sondiert wurden: um Turm 3 ... 1,90 m, im W-Teil der erweiterten gotischen Kirche ... 1,90 m, in ihrem O-Teil und unter der gotischen Apsis ... 1,70 m und am Treffpunkt der FM y1 — y2 ... 1,50 m.

1439 geht der von den Herren von Mauerbach gestiftete Besitz Passaus endgiltig in den der Kartause über. Die politischen Stürme (1462 Albrecht VI. — 1485 M. Corvinus) und die Türken haben sogar die festere Klosterburg angeschlagen, wie mochte die kleinere Kirchenburg am Heiligen Berge diese Schläge überstanden haben. Da die alte FM im Ausmaße der vierten Periode noch bis zum Erdbeben (1590) bestand und die heute noch als Terrassenmauer dienende Wehrmauer (60 cm) nur Gewehrschießscharten aufweist, fällt in die Zeit der Notkirche (1590—1614—1668) die Schleifung aller noch bestehenden Wehrmauern aus der zweiten Periode und gleichzeitig der Bau der 60 cm Wehrmauer. FM y2 fiel spätestens dem Neubau der barocken Pfarrkirche zum Opfer (1668). Durch die Schwächung der FM um 1,50 m ergaben sich für die Innenfronten der Wehranlage erweiterte Maße, die bis heute wie folgt die gleichen geblieben sind: SW-Front 24,20 — W-Schräge 5,30 — NW-Front 24,20 — NO-Front 27,20 — SO-Front 30,00 m. Die alte FM wurde zum Wehrgang der jüngeren.

Diese heute so bezeichnete Terrassenmauer ist die ausgebesserte Ruine der Wehrmauer. G. M. Vischer zeigt 1672 auf seinem Stiche eine dieser Schießscharten an der W-Schräge der FM. Zwar ist auf seinem Stiche irrtümlich der Heiligen Berg an die Kartause angeschlossen und der große Wirtschaftshof aus 1314 (Endstation Postauto) gleichzeitig auf dem Platze der heutigen Schule und am W-Fuß

des Kirchberges, doch etwas ist richtig, die heute niedere Terrassenmauer maß damals mindestens 2 m Höhe und die Schießscharten waren mit Mauerwerk überdeckt. Somit waren keine Zinnen vorhanden. Sein angegebenes Tor ist heute noch an dem Ziegelflickwerk als Schießscharte zu erkennen. In dieser W-Schräge befand sich noch eine. In der Folge waren im NW-Ast der FM (x2) noch fünf 70 cm breite Schießscharten mit den Abständen von 5—4—4—4—4 m eingelassen. Die letzte lag 3 m von der Ecke neben dem Tore, das durch die Lindenallee zur Kartause führte. Diese letzte FM mag bis 1683 gedient haben.

Der älteste Friedhof mußte außerhalb der Enge der FM angelegt werden. Man errichtete ihn ostwärts der gotischen FM y2 auf dem Gebiete, das zur Bergfestung der ersten Periode gehörte. Vergleiche mit Katastralplan 1819, dem Plane des Jakob Auer (siehe Arbeit über die alte Pfarrkirche) und einigen derzeitig bestehenden alten Grenzlinien lassen die Überzeugung aufkommen, daß er seine höchste Ausdehnung an den noch vorhandenen N- und O-Werken der ersten Periode einstellen mußte (r—s—t). Seine sonderbare Gestalt ist eine angepaßte! Auch seine S-Mauer scheint der FM x1 zu folgen und ist heute noch zu sehen. Der alte Friedhof war somit äußere, von Wall- und Grabenwerk der ersten Periode umschlossene Wehrterrasse der vierten Periode. Diese bewußt geschwächte FM y2 fand in der schießschartenbewehrten Friedhofsmauer samt vorgelagertem Wall und Graben (heute Auffahrt W und t—s—n—m) ihre Verstärkung. Nach der Klostersaufhebung 1782 wurde für das nachfolgende Armenhaus der Friedhof angelegt. Er wurde in das anschließende ebene Gelände eingeschnitten. Die Bereitstellungsfläche der zweiten Burg war geeignet. Es entstand ein brauchbares Rechteck, das, da es organisch mit dem alten Friedhof verbunden sein mußte, zwischen beide O-Wehrzonen schräg eingelagert wurde. Zwischen 1782 und 1837 (Friedhofsverlegung) entstanden die Grenzen z1/2 und korrespondierend aus Katastralplan 1819 -.-.-. z1/2. Der Bogen -.-.-. z1 führt eindeutig zu dem Wallgrabenzug im O hin. Die jüngste Parzellierung zwischen q und p fügt dem Burgstall vernichtenden Schaden zu.

Die alte, im Volksmunde Römerstraße genannte Wienerstraße bildet durch 500 m den S-Burggraben der Gesamtanlage am Heiligen Berg. In der Mitte seines N-Astes dürfte im Kriegsfall eine Erdsperre gewesen sein (8), liegend auf Parz. 35/1 Kohlhaupt-Kremlicka und Parz. 17/4 Barth/Ertl. Im W ist der Burggraben durch einen anliegenden Wall gesichert, der von besagter Grabensperre bis gegenüber von Turm 4 reicht.

Auf Vischers Stich ist am Abhange im N der Kirche ein Brunnen sichtbar, dessen Naß jetzt noch in einem Tälchen fließt. Der ältere liegt aber heute noch im Herzen der Festungen der ersten, zweiten und vierten Entwicklungsperiode zwischen der ältesten Kirche und dem Turm 3.

Ruinen der Geschichte sind zugleich Ruinen ihrer Herrschaft. Der Glanz erlosch 1782. Der Verkauf, 1785 ausgesprochen, ließ als ersten privaten Besitzer dieses ehrwürdigen Stückes österreichischer Erde Zimmermeister Jakob Auer 1793 auftreten (Parz. 13/1, 2). So trennte sich der alte Pfarrgrund wieder wie bei der Gründung durch die Herren von Mauerbach sinngemäß vom Kartäuserbesitz, dem er ja 1316 zukam. Über Baron Sina und Fürsten Maurocordato kam mit kurzen Unterbrechungen dieser historische Boden an Baron Bach. Parzelle 13/2 ging 1934 in den Besitz des derzeitigen Eigentümers Ingenieur Herbert Hoschtalek über. Dem Verständnis für die schicksalsreiche Geschichte des Heiligen Berges und dem großen Entgegenkommen seitens des Eigentümers sowie der Tatkraft der Frau Hildegarde Hoschtalek ist die Erstellung der bezüglichen Artikel zu danken.

Der Heiligenberg, nicht nur Wahrzeichen des Allerheiligentalles, sondern des Wienerwaldes, ist auch der Namensspender für Bach und Ort: „Der Bach an der Mauer“. Er floß 500 m an den gewaltigen Mauern dahin. Einheimischer oder Fremder konnte für diese Gegend kaum ein besseres Charakteristikum gefunden haben. Mauer von mûre für die Eigenschaft „prall“ oder „mauergleich stark“ abzuleiten, ist abwegig (Top. NÖ. S. 273). Vielmehr scheint die Frage mit folgender Erklärung Dr. Erich Polascheks (Jb. f. Lk. v. NÖ. 1928, H. 1/2, S. 32/33) gelöst zu sein: „Was die fränkischen Kolonisten um 1000 mit mûre bezeichneten: eine altersgraue, stattliche „burc“. Mûre wird zum Zeugen alter römischer Mauerreste von beträchtlicher Stärke in Traismauer, Zeiselmayer und Winmure (Wien)“. Somit bedeutet Mauerbach „Burgbach“. Schon Schweickhardt erklärt Mauerbach-Murbach mit Mauer oder Schloß am Bach. Der Fuß des Allerheiligenberges, unser Burgberg, heißt in jüngerer Zeit erst „Am Heiligen Berg“. In alter Zeit — weit vor der Kartausengründung — waren beide Bezeichnungen nicht gebräuchlich. Da galt der Name „Mauerberg“. Dieser erhielt sich durch die Jh. neben beiden vorgenannten Bezeichnungen im Volke. Schweickhardt schreibt: „... an die Südseite des Klosters, an dem sogenannten Mauerberg erbaut“. Da er aber an anderer Stelle diesen nicht zu den Bergen rechnet, ist eindeutig unser Kirchhügel als „Mauerberg“ bezeichnet. Mauerberg hatte somit die Bedeutung von „Burgberg“. Schweickhardt scheint den Stich von G. M. Vischer vor sich gehabt zu haben, auf dem diese Situation drastisch dargestellt wurde.

V. Der Sitz der Herren von Mauerbach

(Beilage 7).

Die Römerstraße, wie die Mauerbachtalstraße als solche oft bezeichnet wird, führte, wie gesagt, über den Fuß des Heiligenberges nordwärts vorbei am großen Wirtschaftshof aus 1314, weiter auf der Terrasse, die heute die Schule trägt, vorbei am Nordrande des Schloßberges, entlang des Himmelteiches, durch den Hirschengarten und über den Passauersattel ins Tullnerfeld. Zahlreiche meist nicht

gehörtete Funde ließen das Gedenken an die Römerzeit nie erlöschen. Ein kleiner Teil derer ist in G. Paschers Werk: Der Römische Limes in Österreich — Spalte 84/85 (Druckfehler: „J“ammertal statt Sammertal) festgehalten. Der friedliche Abzug der Römer hinterließ den Zurückbleibenden, Kelten, versippten Römern, dem Zuwachs aus dem früheren Großreich und den einwandernden Germanen, Kulturen und Siedlungen. Mit Unterbrechungen vielleicht von nur Jahrzehnten war Norikum kontinuierlich bewohnt. Klöster und Adel übernahmen daher hier, wie die „Aribonen“ auf dem Plateau zwischen Flötzersteig und Krottenbach, nicht Urneuland, sondern mindestens Ruinen aus der Zeit zwischen V. und IX. Jh. Kolonisten wanderten im XI. Jh. in unser Gebiet ein, das ihre Vorfahren bereits besucht hatten. Ihre Wahl war daher eine geleitete und ihr Siedlungswerk weisend für Nachkommende aus dem Westen.

Um diese Zeit strömten mit den großen Geschlechtern der Babenberger und Kuenringer der übrige Landadel in unser Gebiet. Der Landesfürst belehnte einen von ihnen mit dem Gebiet des „Burgbaches“, das sich im XI. und XII. Jh. bevölkerte. Aus den Ruinen holten diese Siedler ihr Baumaterial für die Siedlung, die am Bachhänge des Mauerbergs erstand. Die Herren von Mauerbach gründeten dann auf letzterem in der Mitte des XIII. Jh. die erste Kirche. Sie führten die Geschiecke Mauerbachs aber von einem anderen Talriegel, dem heutigen Schloßberg. Er wurde der Schicksalsträger der Babenbergerzeit und ist der gesuchte Sitz der Herren von Mauerbach.

Schloßberg und Heiligenberg zwingen den Wanderer, über ihren Fuß zu steigen, doch der Rivale beider, der Berg Mauereck, steht dem Wanderer nicht im Wege, beherrscht das liebliche Landschaftsbild mit seiner Masse und trägt das Juwel des Allerheiligental, „die Kartause“. Ihr wurde bereits ein reiches Schrifttum gewidmet. Das Imwegestehen hat aber die beiden Erstgenannten zu Trägern der älteren Geschichte des Tales gemacht (Beilage 5).

Außer diesen Dreien sind aus alten Akten noch der „Wispuech“, der „Chalhochsberg“ und der Kollmaisberg — alle nur von wirtschaftlicher Bedeutung — zu entnehmen.

Mauerbach war in der ersten Hälfte des XIII. Jh. auch schon Sitz eines landesfürstlichen Amtes mit beträchtlichen Einkünften, was eine Langzeit des Aufstiegs beinhaltet. In einer Urkunde scheint 1231 ein Zeuge Otto von Muwerbach auf. Unter seinen Nachkommen scheint der Adelsitz sehr herabgekommen zu sein (ewige Kämpfe unter dem letzten Babenberger-Interregnum), denn der letzte Besitzer aus diesem Geschlechte, Konrad v. M., verkaufte den Besitz 1311 an Herbort auf der Säul, Bürger von Wien, und dieser schon nach zwei Jahren an Herzog Friedrich den Schönen. Der Herrnsitz hatte wahrscheinlich nur mehr wirtschaftliche Bedeutung, da nur ein Bürger als Käufer auftrat. Spekulationsobjekt für zwei Jahre! Der Landadel hielt sich vom Kaufe fern. Eine Burg war entweder nicht vorhanden oder als wertlose Ruine. Aus den Urkunden ist zu entnehmen, daß K. v. M. an viele Bewerber seinen ansehnlichen Besitz

abließ und dasselbe kann man von H. a. d. Säul annehmen, da beide in mehreren Verkaufsakten aufscheinen. Jedenfalls kauften der Herzog und seine Brüder und schenkten an die Stiftung weiter folgende Teilbesitze:

a) Das Gut, gelegen am westlichen Ufer des Mauerbaches, vielleicht an der späteren Stelle der Gerlachschen Stiftung. Der stolze Gutshof an der Endstation der Postautobuslinie trägt die Jahreszahl 1314 und gehörte schon zur Gründung Fr. d. Sch. Hiezu gehörten aber auch die Fischteiche flußaufwärts und der Himmelteich. Hinweis gibt die Einweihung der derzeitigen Pfarrkirche St. Maria „an den Fischteichen“ 1316.

b) Der Berg „Mauereck“. Fr. d. Sch. wählte ihn zum Bauplatz seiner Klosterburg.

c) Der Wald am Wispuech.

Es fällt auf, daß von der Burg der H. v. M. in den Stiftungsakten nichts erwähnt wurde. Und doch findet sich ein Hinweis und zwar in dem Verkaufsakte, in dem der Hubmeister Reinbot 1336 gegen Leibrente den Wald „Schuttwüfel“ an Prior Gottfried abgibt (Top. NÖ., S. 281). Die charakteristische Bezeichnung wählte der Volksmund für eine besondere Ruine. Der Schuttwüfel kann aber auch nicht am Heiligenberg zu suchen sein. Man hätte den Wald „Mauerberg“ oder „Kirchwald“ genannt. Der Schuttwüfel dürfte im vernichteten Hochbau der alten Burg am Schloßberg zu suchen sein. Die Grundmauern des nun 1957 abgerissenen Schlosses fußen darauf. Es wurde bis auf die Kellergewölbe abgetragen und eingeebnet. Palas und Bergfried werden dadurch kaum mehr erforscht werden können.

Friedrich d. Sch. hatte in seinem Bauplane auf die strategische Bedeutung dieses Burgberges verzichtet. Hauptgründe hiefür dürften gewesen sein:

a) Ruinenzustand der Burg und Kosten der Schleifung.

b) Beschränkter Raum des Schloßberges für Burg und Kloster.

c) Die Strategie des XIV. Jh. wollte nicht auf die vom Bache gespeisten Burggräben verzichten.

d) Der zweite Talriegel am Hl. Berg war bereits von der Kirche besetzt.

Vielleicht haben noch Konrad v. M. und seine Gattin Margaretha in einem Ruinenrest über die Gründungszeit der Kartause hinaus darin gewohnt. Jedenfalls scheinen beide erst nach 1316 das Tal ihrer Ahnen verlassen zu haben. Am 4. IV. 1320 beurkundeten beide, daß sie für sich und ihre Erben auf alle Ansprüche an ihren seinerzeitigen Besitz verzichteten. Mit diesem Akt fanden die vielen Wege der Veräußerung ihr Ende.

Die Ertragsverzeichnisse der Mr. Theres. (1751) und der Josef. Fassion v. 1786 (ohne Plan) geben keine Auskunft über den Schloßberg. Erst die Kat. M. aus den Jahren bis 1819 zeigt drei auf dem Bergplateau verteilte Felder. Ihre Lage verraten Hindernisse einer geschlossenen Anlage. Diese werden über Tag ragende Ruinen

gewesen sein. Diese drei Felder liegen: eines im N-Graben, eines nördlich am S-Graben anliegend und eines parallel zur Mauerbachstraße, schmal vor dem letzten Schlosse.

Trotz der Berühmtheit Mauerbachs (von hier aus wurden die Kartausen Aggsbach, Gaming und Schnals sowie Brunn gegründet) findet sich nur ein Stich von G. M. Vischer aus 1672. Vom Schloßberg ist nur der Mauerbach-Abhang zu sehen. Die Straße ging damals am erhaltengebliebenen Rundturm vorbei, über den heutigen Schulgarten und erreichte vor dem Gutsgebäude aus 1314 die Trasse der heutigen Straße. Weiters ist noch das Brunnenhaus zu sehen, dessen Steineinfassung als Römerbrunnen gilt (Plan 12). Ein ähnlicher Brunnen findet sich noch unter der O-Ecke des 1957 abgetragenen Schlosses (13). Diese sind wohl aus dem Mittelalter, doch die häufigen Römerfunde und die Nähe der Römerstraße verleiteten zu fälschlicher Benennung.

Die Römerstraße bildet, 144 m an der Fichtengrenze des Schloßparkes Sina anliegend, die N-Grenze der Burg. Die beiden Gleismauern sind aus großen Steinen fest gefügt, laufen im Abstand von 80 cm und sind je 50 cm breit. Burgseitig liegt an der Gleismauer ein bis 60 cm breiter Steinplattenweg an, der den Weisern der Zugtiere vorbehalten war. Im Gr. B.-Plane ist noch die Fortsetzung vom derzeitigen Ende bis zum Himmelteich eingezeichnet. Vor wenigen Jahren wurden über diesen Ast Äcker gebreitet. Zarte Bodenwellen verraten die alte Trasse.

Die verträumte Burgruine wird erst von Fin. Min. Baron Georg v. Sina durch Kauf am 3. VIII. 1833 und Schloßbau 1840 aus dem 500jährigen Schlaf geweckt. Baumeister war Theophil Hansen. Erben waren sein Schwiegersohn Fürst Georg Maurocordato († 21. I. 1902) und dessen Bruder Nikolaus — durch Kauf an Graf L. Starzenski, Baron Bach († 1927), Dr. Anninger, 1938 an Graf Zeppelin und in der Folge an Käufer von Teilstücken. Anton Kosta, Straßenbau-Unternehmung, Wien III., Hauffgasse besitzt derzeit den Schloßberg und das Gebiet der Gerlachschen Stiftung.

Die nach O gesenkte Burgterrasse hat Trapezform, deren Basis im N WO-Richtung aufweist. Die Ausmaße innerhalb der dreiseitigen Umwallung (S—W—N) betragen:

Nordflanke	180 m,	hiez parallel
Südflanke	94 m,	
Höhenabstand beider	173 m.	

Vom Umfange von 630 m entfallen auf den S-Graben 160 m, auf den zugeschütteten Halsgraben 110 m und auf den N-Graben 180 m.

Das O-Werk am Steilufer des Mauerbaches fiel dem Straßenbau und der Parknivellierung zum Opfer. Der Gr. B. Plan weist einige charakteristische Linien auf, die vielleicht zum Festungswerk gehörten. Die im Gr. B. Plan 1819 verzeichneten Bauobjekte dürften ebenfalls Beziehungen zum alten Werk haben.

Parallel zur vorgenannten Römerstraße liegt der mächtige N-Graben der mittelalterlichen Burg. An seiner 8 m hohen S-Böschung

liegen unter Erde schwere Mauerzüge, mächtige Gänge (8) und der Rundturm (7). Dieses Bollwerk dürfte mit der zum Graben parallel gelagerten Auffahrt eine Grabensperre gewesen sein. Das hier mannshoch den Ruinenschutt überragende Gewölbe zog sich nordwärts quer über den an dieser Stelle tiefen und schmalen Burggraben. Die eingeschütteten Mauerzüge zeigen die Höhe des Ruinenschutt, der derzeit 3 m hoch die Grabensohle bedeckt.

Südlich schließt sich an dieses Werk im 30 m breiten Bogen ein mit Sträuchern und riesigen Baumstümpfen bedecktes Gelände an. Die vermoderten Baumstrünke wurden im ersten Weltkriege geschnitten und reichten mit ihrer Pflanzzeit in die Zeit Maria Theresias. Diese Pflanzung bedeckt den Befestigungshalbgürtel, der sich an den S-Graben lehnte. Parallel hiezu, im W anliegend, verband der Halsgraben beide Grabenteile. Diese vermoderten Baumriesen beweisen, daß sich schon weit vor dem Schloßbau durch Baron Sina dieses Gebiet besonderer Bewertung erfreute. Zur Zeit des Schloßbaues entstand die Fichtenreihe, die nach 1945 verschwand.

Das Gebiet zwischen diesen beiden Grenzen und den beiden Grabenenden wurde bei der seinerzeitigen Zuschüttung des Halsgrabens eingeebnet. Diese Glätte herrscht überall, nur nicht in der Staudenzone der Wehranlagen. Dort zeigen sich flachmuldige stufige Unebenheiten. Dies besagt, daß die unter Tag liegenden Ruinenmauern nie eine gärtnerische Feinkultur oder Wiesennutzung zugelassen haben. Hier würden Grabungen billigen Aufschluß ergeben.

In dieser Wehrmauernzone liegt nun auch die sogenannte Eisgrube. Sie ist ein mit Erdhaube und neuem Deckgewölbe überdachter runder Wehrturm (4). Unter den neuen Ziegelreihen liegen die alten Mauern der Gotik 7 m tief, Steine und Ziegel. Stammt der Hungerturm aus der Zeit nach der Zusammenlegung der Gerlachschen Stiftung mit der Herzog Friedrichs d. Sch. 1342, so ist der hier beschriebene um 120 Jahre älter.

Die Objekte an der Gutshofmauer (15 und 16) wurden 1957 abgerissen und zur Bestimmung der Bauzeiten die Ziegelstempel von diesen und dem Schlosse gesammelt. Diese beiden Trakte sind auf Vischers Stich noch nicht vorhanden.

Die Gartenanlage des Schlosses wurde den Gegebenheiten angepaßt. Dies beachtend, wären auch die zwei Terrassen der NW-Ecke des Gartens zu sondieren.

Der S-Graben wurde durch zwei quer eingeschüttete Fahrdämme in drei Grabenabschnitte zerlegt. Da das Burggelände gegen W steigt, ist der dritte Grabenteil der tiefste, sodaß seine Sohle an die des tiefen Halsgrabens Anschluß findet. Die Sohle dürfte mit den Ablagerungen der 700 Jahre 1—2 m hoch bedeckt sein. Da im Katastralplane von 1819 diese Fahrdämme bereits aufscheinen und der Halsgraben nicht markiert erscheint, fällt Nutzbarmachung, Schleifung und Zuschüttung in frühere Jh. Das gehobene Abbruchmaterial aus diesen Einschüttungen könnte manches erzählen.

Die Schloßmauer ist an der Straße gleichzeitig Stützmauer. Die im Schloßpark erfolgte Nivellierung und Straße samt Böschung überdecken Ruinen der O-Bewehrung. Reste eines Wallgrabenzuges sind noch schulseitig gleichlaufend mit der Straße zu erkennen. Er beginnt gegenüber dem Parktore mit Wallgrat-Entfernung von 3,50 m vom Straßenrand und entfernt sich gegen die Pfarrkirche zu auf 15 m. Da die rechtwinkelige Knickung des Wallgrabens beim Parktore gegen den Burggraben weist, ist seine Zugehörigkeit zur Wehranlage gesichert. Profil: ursprüngliche Grabentiefe 1,60 m, diesseitige Wallböschung 2 m, feindseitige 2 m bei 75 cm Gefälle, Übergang in die flache sanfte Uferböschung des Mauerbaches.

Abschließend sollen noch die auffallenden Größenunterschiede der Festungsanlagen verglichen werden. Es bedeckte im Kampfe dienendes Gelände:

H a d e r s d o r f		M a u e r b a c h	
Burgstall	10.000 qm	I. Bergfestung ..	1.200—4.000 qm
Pürglein	1.600 qm	II. Bergfestung ..	35.000 qm
Renaissance-Schloß	1.800 qm	Standlager	60.000 qm
Schloß Laudon	4.000 qm	Wehrkirche	720—2.000 qm
2 Wasserschlösser, Teiche	17.000 qm	Schloßberg	50.000 qm

Aus gleicher Zeit stammen die Wehrkirche und das Pürglein. Das bedeutende Anwachsen der Feste der Herren von Mauerbach auf 50.000 qm kann nur das Hinauswachsen über die örtliche Machtposition bedeuten. Wurzelnd noch in der Zeit des Grenzlandes, mag die Angst eines Angriffes aus O noch bis ins XIII. Jh. an dieser Stelle diese bedeutende Größe mitbestimmt haben. Die Größe der zweiten Bergfestung und des Standlagerprojektes spiegeln auch nicht die örtlichen politischen Verhältnisse, sondern weisen ebenfalls in die Ferne. Mit der wechselnden Bedeutung von Politik und Machtzentren wuchs auch die Bedeutung der Verkehrswege. Aus den Hinweisen auf die auslaufende Römerzeit, gepaart mit der Feststellung, daß Mauerbach von Tulln und Wien—Innere Stadt gleich weit entfernt ist, könnte eine Vorrangbedeutung dieser Verkehrsstraße im V. Jh. vor den beiden anderen über Gugging und Exlberg gelesen werden. Sie wuchs noch im Mittelalter. Über Mauerbach ging von früher Zeit bis in die josephinische die Reichsstraße.

War das Material der gemauerten Wehranlagen erst Stein (am Hl. Berg), kam später immer reichlicher ein vorzüglicher Ziegel hinzu, der zum Großteil vom Orte selbst kam. Die Masse der Ziegel ist ungestempelt (Eigenbedarf), ein geringer Teil gestempelt (Handel). Aus den Abbrüchen wurden folgende Ziegelstempel geborgen:

Schloß Sina 1957: S-HR-JD-FP-M-TS-JA-Fürstenkrone über Marke „Richtsheit auf 2 Ziegeln“ u. darunter „13“-GBC-A Doppeladler M-Doppeladler-H Doppeladler D.

Zwei Trakte an der Gutsmauer neben Hungerturm 1957: RÖ-H Schuh M-Fürstenkrone usw. — AJ.

Mauerschutt am Hl. Berg Nr. 14 (13/2) 1957/9: Vierzackiger Stern-JA-HM-M-HR-JI-GL-H Doppeladler D-HD-AJ-Marke: „Viergeteilter Schild“-W-WH.

Diese Ziegel stammen meist aus Wiener Ziegeleien und die vom Schlosse aus den Abbrüchen des Althausbesitzes Baron Sina's in der Inneren Stadt. Nur „M“ und „Fürstenkrone“ sind aus bodenständigen Ziegelgründen.

Die drei Ziegelgründe in Mauerbach.

1. Der „M“-Stempel vom Kartäuser Ziegelgrund auf der Sulzwiese an der Allhangstraße war der bedeutendste und wurde bis zur Klosteraufhebung am 22. I. 1782 ausgebeutet. Die Ziegelgruben und -teiche haben die Parz. Nr. 221/1—217/1—217/2 und 231. Parz. 217/2 ist heute das Bad, das vom Königswinkelbach gespeist wird, der auch die seinerzeitige Fabrikation ermöglichte.

2. Der Stempel: Fürstenkrone über Marke: „Richtscheit auf 2 Ziegeln“ rührt vom um 1870 von Fürst Georg Maurocordato gegründeten zweiten Ziegelgrund, dem heutigen Sportplatz samt Teich, her, der bis 1902 bestand und dessen Reste noch 1910 zu sehen waren.

3. 1898/9 eröffnete dessen Bruder Nikolaus die dritte Ziegelei Mauerbachs im Steinbachtale im Bereiche der Notkirche mit der Marke: M in Karofacette mit abgeschrägten Ecken (5 cm). Den Feldöfen folgte 1909/10 ein Ringofen, der auf Steinbachstraße Nr. 87/89 stand. Diese eingeführte Marke wurde auch von den folgenden Besitzern beibehalten. Baron Bach stellte die Erzeugung 1922 ein. Ringofen und Schlot wurden 1933 abgetragen. Siedler haben bereits die Lehmgruben kultiviert und nur die Wohnhäuser Steinbachstraße Nr. 16, 20 und 22 der Ziegelei-Arbeiter bewahren das Andenken.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1958-1960

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Schirnböck Anton

Artikel/Article: [Die Straßen- und Talsperren des Mauerbachtals. 71-105](#)